

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ - FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER



**Jetzt steht er nur
in einer untergegan-
genen Welt. Hier kann
er nichts mehr tun.
Eine Weile herrscht
äußerste Stille. Dann
weiß er, es ist noch
nicht zuende.**

aus: Peter Weiss
(Meine Ortschaft)

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Die Lagergemeinschaft hat in diesem Jahr wieder viele Projekte verwirklichen können. Mit mehr als 12.000 Euro haben wir die Häftlingsorganisationen in Polen unterstützt (siehe S. 1 ff). Zurzeit fördern wir zudem eine Freiwillige der Aktion Sühnezeichen mit einem kleinen Stipendium für ihren Jahresaufenthalt in Theresienstadt. Recherche-Anfragen von Studierenden und Angehörigen haben wir an das Archiv der Gedenkstätte Auschwitz vermittelt.

2014 fanden wieder zwei Studienfahrten nach Auschwitz statt. Uwe Hartwig hat als Vorsitzender auch die Konzeption einer weiteren für Studierende und Lehrende der *University of applied Sciences* in Fulda, Fachbereich soziale Arbeit, erstellt und die Fahrt begleitet. Auch gehören Veranstaltungen mit Überlebenden des NS-Verfolgungswahns und Völkermords zu unserer Bilanz. Über Evelina Merová und Eva Szepesi ist in dieser Ausgabe des Mitteilungsblattes zu lesen. Auch Eva Pusztai aus Budapest war bei zwei Schulbesuchen und einer Abendveranstaltung unser Gast. Heinz Hesdörffer konnte seine Zusage zu einem Gespräch im November in Butzbach leider krankheitsbedingt nicht einhalten, so dass der Film „*Schritte ins Ungewisse*“ über sein Verfolgungsschicksal ohne ihn gezeigt werden musste.

Involviert waren wir im Herbst bei Veranstaltungen im Beiprogramm zur Ausstellung „*Legalisierter Raub*“ in Bad Vilbel. Wir waren Mitveranstalter bei den Vorträgen von Joachim Meißner (*Zuflucht am Bosphorus*) und Heiner Ehrbeck (*Entstehung des Antisemitismus*) sowie Mitorganisatoren beim musikalisch-literarischen Programm mit Lyrik und Prosa von Hilda Stern, das von Lilli Schwethelm und Georg Crostowitz präsentiert wurde, und bei einer Lesung und einem Gespräch mit Rafael Zur, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Bad Vilbel. (Über diese Themen wird im nächsten MB im Frühjahr 2015 zu berichten sein.)

In dieser Ausgabe finden Sie zudem drei längere Beiträge - einmal zum Thema „Raubkunst“ von Alexander Wolf und zum anderen zwei Artikel von Andreas Kilian zum jüdischen Sonderkommando. Er würdigt die Bedeutung von Filip Müller, der als Kronzeuge eine herausragende und tragische Rolle im Nachkriegsdeutschland spielte. Andreas war einer der wenigen, die zu dem sehr zurückgezogen lebenden Filip Müller noch bis zu dessen Tod am 9. November 2013 Kontakt hatten. Im zweiten Beitrag von Andreas Kilian wird die Rezeption des Aufstands des jüdischen Sonderkommandos am 7. Oktober 2014 anlässlich des 70. Jahrestages ausführlich beleuchtet. (Inhaltsangabe und Impressum sind auf der vorletzten Seite zu finden.)

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine Lektüre mit nachhaltiger Wirkung und Erkenntnissen.

27. Januar 2015: 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz

Zu diesem Gedenktag wird es eine Vielzahl von Veranstaltungen und Berichten in den Medien geben. Auch wir als Lagergemeinschaft werden zumindest mit einer Veranstaltung mit Trude Simonsohn (siehe Rückseite dieser Ausgabe des MB) dabei sein. Wahrscheinlich auch noch mit weiteren Terminen, die derzeit noch nicht fest vereinbart werden konnten. Bitte beachten Sie die Veröffentlichungen in der Presse und schauen Sie hin und wieder im Internet auf unsere Seite

www.lagergemeinschaft-auschwitz.de.

Liebe Grüße, herzlichen Dank und eine große Bitte

„100 Jahre Gesundheit“ wünschen sich in Polen die Menschen mit dem Zuruf „Sto lat“ bei feierlichen Anlässen. Zu den bevorstehenden Weihnachtstagen und für das nicht mehr weit entfernte Jahr 2015 rufen wir den Überlebenden von Auschwitz und anderen Konzentrationslagern sowie generell den Verfolgten des Dritten Deutschen Reiches ein herzliches „Sto lat“ zu.

Dies gilt natürlich auch für die Mitglieder und Unterstützer unserer *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreises der Auschwitzzer*. Ohne Ihre Spenden und Ihr ehrenamtliches Engagement, könnten wir weder dieses Mitteilungsblatt herausbringen noch der selbst auferlegten Aufgabe nachkommen, den Opfern des deutschen Menschheitsverbrechens von 1933 - 1945 wenigstens in geringem Maße finanziell unter die Arme zu greifen. Auf diese Weise ehren wir auch das Schicksal der Ermordeten, über das die überlebenden Kameraden uns und der Nachwelt berichtet haben und noch immer berichten.

Späte Nachfolger von Herodes

Nun neigt sich auch das Jahr 2014 dem Ende entgegen und das Weihnachtsfest steht vor der Tür. In Europa ist es für die meisten Menschen (unabhängig von Religionszugehörigkeit oder Gottesglaube) wahrscheinlich „der schönste Feiertag im Jahr“. So begann vor Jahren die Auschwitz-Überlebende Eva Puztai die Schilderung ihres Schicksals bei einer Gedenkveranstaltung, zu der sie die *Lagergemeinschaft* in die Wetterau eingeladen hatte. Dies ist nun schon wieder sechs Jahre her.

Im Mai dieses Jahres war sie erneut hier und hat vor Schülern und Jugendlichen sowie bei einer Abendveranstaltung in Ortenberg gesprochen und sich den Fragen ihrer Zuhörer gestellt.

Was Weihnachten betrifft, so erinnerte Eva damals auch daran, dass bereits der Ursprung des Festes - die biblische Geschichte von der Geburt Jesu vor mehr als zweitausend Jahren - für viele Menschen mit großem Unheil verbunden war. Der jüdische König Herodes hatte „aus Angst um seine Macht“ alle Kleinkinder bis zum Alter von zwei Jahren töten lassen. „*Ein später Nachfolger von diesem Herodes*“, so Eva Puztai weiter, „*konnte vor 70 Jahren die 'arische' deutsche Bevölkerung dazu hetzen, dass alles, was mit Juden in Zusammenhang gebracht werden konnte, in Brand gesetzt, geplündert, in Trümmer geschlagen wurde, überall in Deutschland und Österreich*“ - und diese Pogrome wurden dann noch triumphierend als „Kristallnacht“ bezeichnet.

Grausamer „Weihnachtsspaß“

Leider war es so, dass 1938 viele gar nicht dazu gehetzt werden mussten, sich an den Gewalttaten und Plünderungen zu beteiligen, sondern sehr be-

reitwillig zur Stelle waren.* Auch die Täter haben damals und in den folgenden Kriegsjahren fröhlich Weihnachten gefeiert. In Auschwitz wurde das Fest von den Wachmannschaften begangen - mit zum Teil unglaublichen „Späßen“: So mussten 1942 die Häftlinge im Stammlager bei mehr als Minus 30 Grad unter dem großen Weihnachtsbaum zum Apell antreten. Wer zu schwach war, um länger zu stehen, und umfiel, wurde mit Wasser begossen und so als Eisblock ermordet. Unser Vereinsgründer Hermann Reineck, der als Zeitzeuge bei diesem grausamen „Spaß“ dabei war, konnte dann auch nach seiner Befreiung Weihnachten „nicht mehr als schönen Feiertag empfinden“.

Konkrete Hilfe

So wie Hermann erging es vielen anderen überlebenden KZ-Häftlingen. Wir wissen, dass gerade im Alter das



Eva Pusztai aus Budapest mit Jugendlichen. Im Mai 2014 wurde Eva aufgrund ihrer großen Verdienste zur Ehrenbürgerin von Stadtallendorf ernannt. Dort hatte die Shoah-Überlebende im Zweiten Weltkrieg als Zwangsarbeiterin im Dynamit-Werk, einem Außenkommando des KZ Auschwitz, schuften müssen. Wegen ihres außerordentlichen Engagements, über die NS-Verbrechen aufzuklären, ist sie nun geehrt worden. Wir gratulieren von ganzem Herzen.

Langzeitgedächtnis das Denken bestimmt, und ehemalige Häftlinge, die an Altersdemenz erkranken, werden von ihren schrecklichen Erinnerung ganz besonders geplagt. Als Verein haben wir deshalb unseren Freunden bei den Häftlingsorganisationen in Polen immer wieder mit Spenden geholfen, damit sie ihre kranken Kameraden besuchen und unterstützen können. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an einen Brief von Kazimierz Bokus,

* **Darüber berichtet eindrucksvoll die Wanderausstellung „Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden 1933 - 1945“, die gerade bis zum 30. November in Bad Vilbel zu sehen war. Sie wird nun mit neuem regionalem Schwerpunkt vom 25. Januar bis April 2015 in Rüsselsheim und Flörsheim gezeigt. Weitere Informationen zur Ausstellung: www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub.html.**

Vorsitzender der Warschauer Sektion der Auschwitz-Häftlinge, der sich bei uns für die Spenden bedankte. Er schrieb: „Wir besuchen diese Kranken, und sie freuen sich sehr, dass man an sie denkt und sich mit ihnen unterhält.“ Seinen Dank und seine Bitte um weitere Unterstützung bezeichnete er als „Hoffnungen, die von Scham und Schüchternheit begleitet werden“.

Schämen müssen sich die Opfer der deutschen NS-Herrschaft nun aber wirklich nicht. Vielmehr gilt ihnen unser Dank für ihr Vertrauen, das sie uns als Nachgeborene der Mitläufer-, Zuschauer- und Tätergenerationen entgegenbringen.

So ist es uns eine wirkliche Freude, dass wir von dem Spendenaufkommen und den Mitgliedsbeiträgen auch im Jahr 2014 den Organisationen der ehemaligen KZ-Häftlinge in Warschau, Krakau, Zgorzelec und dem Ambulatorium in Krakau wieder insgesamt

Wenn Sie in diesem Exemplar des Mitteilungsblattes kein bereits vorgedrucktes Überweisungsformular für Ihre Spende vorfinden, hier unsere Bankverbindung:

Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter

IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03;

BIC HELADEF1FRI

Vielen Dank für Ihre Unterstützung: Bitte schreiben Sie deutlich Ihren Namen und Adresse, damit wir Ihnen Spendenbescheinigungen für das Finanzamt schicken können.

fast 12.000 Euro weiterleiten konnten. Wir bitten alle Mitglieder und Förderer, bei den bevorstehenden Weihnachtsfeiertagen, auch an die Überlebenden des NS-Rassen- und Verfolgungswahns zu denken.

Hans Hirschmann

für den Vorstand der
Lagergemeinschaft Auschwitz -
Freundeskreis der Auschwitzter



Im Ambulatorium in Krakau treffen sich die Gruppen unserer Studienfahrten immer zum Gespräch mit Überlebenden der Konzentrationslager.

Jährlich mindestens zwei Studienfahrten nach Auschwitz und Krakau

Authentische Orte des Völkermords

„Die positiven Rückmeldungen zeigen uns, dass die Studienfahrten nach Auschwitz und Krakau den Interessen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gerecht werden.“

Dieses Resümee zog in einer Pressemitteilung Uwe Hartwig. Es war im Frühjahr seine zehnte Studienreise, die er als Vorsitzender unserer *Lager-*

gemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer, zu den Gedenkstätten der deutschen Verbrechen während des Dritten Reiches geleitet hatte.

Als gemeinnütziger Verein bieten wir jährlich zwei Bildungsreisen nach Auschwitz und Krakau an und organisieren zudem für Gruppen geschlossene Fahrten. Bei der Fahrt im Frühjahr dieses Jahres nahmen z.B. neben TeilnehmerInnen aus Berlin auch Vorstandsmitglieder des Vereins „Grätsche gegen Rechts“ (Wetteraukreis in Hessen) teil.



Skulptur in der Kunstsammlung der Gedenkstätte Auschwitz, die mit finanzieller Unterstützung der LGA restauriert wurde.

Archiv und Kunstsammlung

Während der Fahrten werden an zwei Tagen das ehemalige Stammlager in Auschwitz und das damalige Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau besucht. Diese Besuche werden von Experten der Gedenkstätte begleitet. Großes Interesse finden die Besuche im Archiv und in der Kunstsammlung der Gedenkstätte, die bei üblichen Rundgängen nicht obligatorisch sind.

Im Archiv wird den Besuchern an ausgewählten Dokumenten gezeigt, wie der Massenmord und der Völkermord in Auschwitz administrativ organisiert waren. Dabei wird deutlich, dass sich der Massenmord aus den von der SS selbst erstellten Akten belegen lässt.

Besonders beeindruckend ist es, wenn Teilnehmer der Gruppen nach Unterlagen über das Schicksal von



Teilnehmer der Studiengruppe am Eingang des Stammlagers vor dem Rundgang durch das Konzentrationslager Auschwitz I. Foto: Michael Bruder

Verwandten oder Bekannten fragen. Diese Recherchen sind heute ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit des Archivs. Viele Nachkommen der Opfer fragen bis heute nach Informationen über das Schicksal ihrer Familienangehörigen oder Freunde. So ist das Archiv nicht nur historische Quelle sondern auch Hilfe für Hinterbliebene, das Schicksal von Angehörigen aufzuklären und einen Anhaltspunkt für Erinnerung und Gedenken zu finden.

In der Kunstsammlung der Gedenkstätte erhalten die Studiengruppen einen Einblick in das reiche künstlerische Schaffen der Häftlinge - heimlich als eigene künstlerische Ausdrucksform, erzwungen von der SS für ihre Zwecke und geduldet für private Zwecke der SS-Mannschaften. Die

Kunst war seelisches Überlebensmittel; die Auftragsarbeiten erhöhten die Überlebenschancen wegen der besseren Arbeitsbedingungen. Die *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* unterstützt regelmäßig die Kunstsammlung durch die Finanzierung von Restaurierungsarbeiten.

Oswiecim und Krakau

Beim Besuch der Stadt Oswiecim erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass bis zur Okkupation im September 1939 ein reiches Zusammenleben von polnischen Juden und Nicht-Juden blühte, das brutal ausgelöscht wurde.

An den Besuch in Auschwitz schließen sich zwei Tage in Krakau an,



Nach dem Gespräch mit Zeitzeugen fotografierte Michael Bruder die Gruppe zusammen mit den vier Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz.

in denen über das jüdische Leben Krakaus, über die Okkupation und das Schicksal Polens im Zweiten Weltkrieg informiert wird.

Sowohl in Auschwitz als auch anschließend in Krakau wird den Grup-

pen Möglichkeit geboten, mit vor dem Holocaust Geretteten und Überlebenden der Lager zu sprechen. Neben der Beantwortung der vielen Fragen, drücken die Überlebenden vor allen Dingen die Hoffnung aus, dass kein Gewaltregime mehr entsteht, das Rassenhass und Völkermord als Staatsziel hat.

Unsere Studienfahrten sind anerkannt als Bildungsurlaub und als Lehrerfortbildung für das Bundesland Hessen.



Karol Tendera, Josef Paczynski, Tadeusz Smerczynski, Stefan Lipiak (von links) waren in Auschwitz inhaftiert und stehen nun als Zeitzeugen den Besuchern der heutigen Gedenkstätte für Gespräche zur Verfügung. (Foto: M. Bruder)

Die nächste Studienfahrt findet vom 21. bis 27. April 2015 statt. Nähere Informationen unter www.lagergemeinschaft-auschwitz.de.

Broschüre (polnisch / deutsch) mit Interviews für Jugendliche erstellt

Zu Besuch beim Klub der ehemaligen KZ-Häftlinge in Zgorzelec

Den Klub der ehemaligen Häftlinge deutscher Konzentrationslager in Zgorzelec, nur durch die Neiße vom deutschen Görlitz getrennt, gibt es seit Anfang der 1980er Jahre. Zur Zeit der Gründung hatte der Klub über 150 Mitglieder.

Von Karin Graf

Der Klub ist mächtig zusammen geschmolzen, viele ehemalige Häftlinge sind bereits verstorben. Die Klubräume, das Denkmal für die Opfer des Faschismus und der Friedhof oben über der Stadt sind die gemeinsamen Örtlichkeiten für die noch Lebenden und ihre Besucher. Der Klub war und ist immer Treffpunkt, Ort von Diskussionen und Debatten, und vor allem ein Ort von schnellem Verständnis füreinander, was die Erlebnisse im Konzentrationslager angeht.

Das imposante Denkmal in einer kleinen Grünanlage ist an einer gut befahrenen Ausfallstraße in Richtung Friedhof gelegen. Es ist ein in Polen einmaliger Gedenkort für alle Opfer des Faschismus, der polnisches Martyrium und Judenvernichtung gleichermaßen behandelt. Freundliche Rosenbeete und Bänke laden seit 2006 die Passanten zum Verweilen ein.

Der Platz wurde von der Stadt den „Opfern des Faschismus“ gewidmet. Er ist auch Ort des Erinnerns und der Trauer bei Gedenktagen. Und leider auch ein Ort des Vandalismus für herzlose Jugendliche. Ein Besuch des Klubs der ehemaligen Häftlinge in Zgorzelec

führt schon seit Jahren auch zu den Gräbern der bereits Verstorbenen. Besuchte man früher die Menschen, besucht man heute ihre Gräber.

Heute leben noch neun ehemalige Häftlinge in Zgorzelec. Fünf von ihnen sind krank und nicht mehr mobil. Ein lustiges, vergnügtes Trio älterer Frauen ist das Herzstück des Klubs: Zofia Zielezinska, 88 Jahre, Henryka Obidzinska, 91 Jahre, und Regina Hantz, 85 Jahre alt, sie ist die Witwe des Gründers und langjährigen Präsidenten Stanislaw Hantz.

Die drei sind die Sachwalterinnen des Klubs und der Klubräume in der Warszawskastraße in Zgorzelec. Sie sind regelmäßig dort anwesend, kümmern sich um die Räume und die Besucher und Besucherinnen. Immer dienstags ist „Arzttag“ in den Klubräumen. Dann ist der der „Klubarzt“ Tomasz Kotyla für die ehemaligen Häftlinge und ihre Angehörigen zu sprechen. Sein vor zwei Jahren verstorbener Vater hatte über zwanzig Jahre den gleichen Job gemacht.

Die Arztbesuche sind ganz auf die Patienten abgestimmt: ohne lange Wartezeiten, mitten im Ort, an der Hauptstraße gelegen und nur eine Treppe hoch können sie in den Klub-



Regina Hantz, LGA-Mitglied Manuela Achilles, Henryka Obidzinska, Klubarzt Tomasz Kotyla und Zofia Zielezinska bei einem Treffen in den neuen Vereinsräumen in Zgorzelec.

räumen unbürokratisch Hilfe bekommen.

Die Stadt Zgorzelec hat dem Klub die Räume für wenig Geld vermietet, an Kosten fallen noch Strom und Heizung und hin und wieder Taxigeld an, und ein kleines Honorar für den Luxus eines eigenen und hoch geschätzten Arztes.

Finanzielle Unterstützung kommt von der *IG Metall Wolfsburg*, der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* und dem *Bildungswerk Stanislaw Hantz*. Gewinnbringender und sicherer kann man Geld nicht anlegen! Die Aktivistinnen des Klubs wachen nicht nur streng über das Budget, sondern haben einige Wünsche, was ihre Klubräume angeht: neue Gardinen, Dokumentenschrank, Safe, Staubsauger und eine Lampe für den Schreibtisch des Arztes. Ebenfalls im Haushaltsplan enthalten

sind ausgewählte individuelle Hilfen für teure Medikamente. Und für das Denkmal gibt es auch einen Plan: Es soll mit einer Tafel über die Entstehungsgeschichte und die Symbolik informativer ausgestattet werden.

Einmal im Jahr lädt die IG Metall die Aktivistinnen des Klubs zu den Antifa-Wochen in Wolfsburg ein. Das *Maximilian-Kolbe-Werk* aus Freiburg besucht jährlich die bettlägerigen Häftlinge zusammen mit der Präsidentin des Klubs Zofia Zielezinska. Finanzielle und persönliche Kontakte gibt es zur *Lagergemeinschaft Auschwitz*. Das *Bildungswerk Stanislaw Hantz* in Kassel unterhält enge Kontakte zum Klub und lädt seit vielen Jahren im Januar alle Klubmitglieder und Angehörige zu einem gemeinsamen „Neujahrssessen“ ein. Sowohl der Bürgermeister als auch der Landrat in Zgorzelec unterstützen die Arbeit des Klubs und helfen bei

Problemen. Aktuell sind das Reparaturarbeiten am Denkmal, einige Steine hatten sich gelockert.

Es gibt regelmäßigen Kontakt zum Sniadecki-Lyzeum in Zgorzelec. Schule, Klub und das *Bildungswerk Stanislaw Hantz* haben eine Zusammenarbeit vereinbart.

2011 gab es einen gemeinsamen Besuch mit fünfzig Schülerinnen und Schülern in der Gedenkstätte Ravensbrück. 2010 und 2013 gab es Besuche mit ebenfalls großen Schülergruppen in Auschwitz. Immer mit dem Schwerpunkt der Biografie von Stanislaw Hantz, der fast fünfzig Jahre in Zgorzelec gelebt hatte.

Im vergangenen Jahr wurden im



Mitglieder des Bildungswerkes Stanislaw Hantz in Zgorzelec vor dem Denkmal, das auf Initiative des Klubs errichtet wurde.

Rahmen einer schulischen Projektarbeit eine Broschüre in Deutsch und Polnisch erstellt. Kernstück sind Schülerinterviews mit Zofia Zielezinska und Henryka Obidzinska. Ein Enkel berichtete über die Erzählungen seines Großvaters aus Buchenwald; er war ebenfalls viele Jahre Mitglied des Klubs. Die zehnte Klasse pflegt die Anlage und das Denkmal

für die Opfer des Faschismus, das heißt, es werden zu offiziellen und inoffiziellen Anlässen Blumen und Kränze niedergelegt und zum Gedenken wird eingeladen.

So lange sie können, wollen die Aktivistinnen den Klub und seine Räume weiterführen. ●



Henryka Obidzinska und Zofia Zielezinska bei einer Pause während der Vorstellung einer Projektbroschüre in der Sniadecki-Schule

Prag - Theresienstadt - Auschwitz - Leningrad - Prag

„Eine Schande, aber nicht meine“

Evelina Merová war eines der „Mädchen von Zimmer 28“

„Erinnerung bedeutet Zukunft“ lautete das Thema einer Gedenkveranstaltung, zu dem die *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* in Kooperation mit dem Kulturamt Bad Vilbel und dem Bad Vilbeler Geschichtsverein die Holocaust-Überlebende Evelina Merová aus Prag eingeladen hatte. Rund 130 Zuhörerinnen und Zuhörer waren ins Bad Vilbeler Kulturzentrum Alte Mühle gekommen, um knapp zwei Wochen nach dem Jahrestag der Befreiung von Auschwitz ihre Geschichte zu hören. Einige Tage später sprach sie im Georg-Büchner-Gymnasium auf Vermittlung der Lagergemeinschaft mit Jugendlichen zweier Tutoriengruppen.

„Ich erzähle das, was die Menschen, die nicht mehr da sind, nicht erzählen können“, sagt Evelina Merová. Und die 83-Jährige hat sehr viel zu erzählen. Neben vielen Freunden wurden auch ihre Eltern, Großeltern, die Schwester und die kleine Nichte in deutschen Konzentrationslagern ermordet, sind verhungert oder an Entkräftung durch schwere Arbeit und unmenschliche hygienische Verhältnisse gestorben.

Mit elf ins GhettoTheresienstadt

Evelina Merová spricht mit einer ruhigen Stimme ohne Groll, scheinbar emotionslos. Ihr Blick ist freundlich. Wenn sie Vassily Dück zuhört, der auf dem Akkordeon Melodien der Kinderoper *Brundibar* und andere Werke spielt, die alle im Ghetto Theresienstadt entstanden sind, zeigt sich ab und an ein Lächeln in ihrem Gesicht. Im Gespräch stellt sie klar: „Oft werde ich gefragt, ob ich vergessen oder gar

entschuldigen könne. Ich glaube, das geht nicht. Es sind sechs Millionen vernichtet worden, die würden es nicht verzeihen.“ Und weiter: „Vor 70 Jahren konnte ich es mir kaum vorstellen, dass ich im 21. Jahrhundert in Deutschland meine Geschichte erzählen werde.“



Vor Kriegsbeginn: Kindheitsfoto

Evelina Merová kam 1930 in einer jüdischen Familie zur Welt. „Meine Familie war nicht religiös, und ich wusste nicht viel über das Judentum.

Alles war in Ordnung, wir wohnten in einer schönen Wohnung in Prag. Ich dachte, dass das alles so bleiben wird.“ Doch nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Deutsche Wehrmacht galten auch im Protektorat Böhmen und Mähren die Nürn-



Evelina Merová mit LGA-Vorsitzendem Uwe Hartwig, der die Veranstaltung in Bad Vilbel moderierte.

berger Rassengesetze mit harten Folgen für Juden.

Der erste Verlust: ein Vogel

Chronologisch erzählt Merová dem still und aufmerksam zuhörenden Publikum aus ihrem Leben. Dabei berichtet sie sachlich und in fließendem Deutsch, was ihr widerfahren ist.

Den ersten Einschnitt in die bis dahin heile Welt eines Kindes erlebte Evelina, als sie ihren Kanarienvogel abgeben musste, da Juden keine Haustiere halten durften. „Das war mein erster Verlust, später kamen mehr hinzu“, sagte Merová - ihre Stimme klingt nicht verbittert, aber gerade die scheinbare Emotionslosigkeit, mit der sie diese Episode ihrer Kindheitstage erzählt, geht unter die Haut.

Im Alter von elf Jahren kam Evelina mit ihren Eltern in das Ghetto Theresienstadt. „Es war alles sehr eng. Vorher lebten dort 5000 Menschen, während der Ghettozeit waren es 55000.“ Die dortige Häftlingselbst-

verwaltung habe es aber gut mit den Kindern gemeint. Meroová wohnte mit 30 Mädchen in Zimmer 28 in einem „Kinderheim“.

Auch die Betreuerinnen hätten alles getan, um den Kindern unter schwierigsten Umständen das Leben zu erleichtern, „so dass

wir uns entwickeln und gesund bleiben sollten“. Sie unterrichteten die Kinder in Kunst und anderen Fächern - obwohl verboten. „*Wieso sollen Kinder, die sowieso zum Tode verurteilt sind, nicht noch vorher etwas lernen können“*, so Merová. Die etwa 4000 Zeichnungen, die sie und die anderen Kinder in Theresienstadt angefertigt haben, würden häufig in Ausstellungen gezeigt, erzählt die Überlebende mit berechtigtem Stolz.

Rotes Kreuz lässt sich belügen

Um die Weltöffentlichkeit und die Kommission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz bei einem Besuch zu täuschen, hat die NS-Verwaltung Theresienstadt mit der Propaganda-Lüge „*Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*“ als ein Vorzeige-Gettho darstellen wollen. „*Dem Roten Kreuz wurde gesagt, dass es von Theresienstadt keine Transporte nach Osten gebe. Das war eine Lüge*“, berichtet Merová. Die Menschen hätten

Punta und Spielkameradin Eva Reiser

In dem Buch „Die Mädchen von Zimmer 28“ berichtet Evelina Merová (S.184 ff) über ihr Leben nach der Besetzung Prags durch die Wehrmacht: *„Uns wurde verboten, die Kinos, Theater, Konzerte und Parks zu besuchen. Dann durften wir in der Straßenbahn nur in den zweiten Wagen steigen und nur Platz nehmen, wenn alle Arier genug Platz hatten. Und schließlich durften wir gar nicht mehr Straßenbahn fahren. Wir durften nicht nach zwanzig Uhr auf die Straße gehen, nicht den Ort, an dem wir lebten, verlassen und keine Eisenbahn benutzen. (...) Die Bankkonten wurden gesperrt. Man musste alle Wertsachen - Schmuck, Musikinstrumente, Skier, Radio - abgeben. Und die Haustiere mussten abgeliefert werden. Ich hatte einen Kanarienvogel, Punta. Das Fenster an der Straße, an dem ich ihn abgeliefert habe, kenne ich heute noch.“*

Bei der Ankunft im Ghetto Theresienstadt erkannte Evelina ihren einstigen Nachbarn Herrn Reiser, der ganz mager und blass war und als Zeichen der Trauer ein schwarzes Band am Ärmel trug: *„Die Tochter Eva, sieben Jahre alt, war an Masern gestorben. Ich habe mit Eva oft gespielt (...) Ich war erschüttert. Ich bekam Angst. Ich sagte mir damals: Ich werde alles tun, um am Leben zu bleiben.“*

Angst vor den Transporten gehabt. *„Alle wollten bleiben. Es ist aber nur wenigen gelungen.“* Auch die junge Evelina und ihre Eltern wurden nach Auschwitz deportiert. *„Andere haben uns nach unserer Ankunft erzählt, dass niemand rauskommt, außer über die Schornsteine des Krematoriums. Wir wollten es nicht glauben.“*

Befreiung und Adoption

Im Juli 1944 überstanden Merová und ihre Mutter eine Selektion, der Vater war inzwischen gestorben. *„Das Deutsche Reich brauchte Arbeitskräfte“*, so Merová, die ins KZ Stuttgart verlegt worden war, um Panzergräben auszuheben. Dort musste sie

erleben, wie ihre Mutter entkräftet starb. Sie selbst überlebte wie durch ein Wunder eine „Impfung mit Phenol“, und wurde am 21. Januar 1945 von der Roten Armee befreit. Ein russischer Sanitätsarzt nahm sich der damals schwer verwahrlosten 15-Jährigen an. Sie wurde wieder gesund, der Arzt adoptierte sie und sie lebten in Leningrad.

Nach erfolgreichem Schulabschluss wurde Evelina das Slawistikstudium verwehrt. Sie habe an Stalin geschrieben und die Antwort erhalten, es gebe zu viele Bewerber, so Merová, die die Ablehnung mit ihrer jüdischen Herkunft in Verbindung bringt. Alternativ studierte sie Spanisch, dann Germanistik und arbeite-

te als Dozentin. Später heiratete sie, wurde Mutter von zwei Kindern und kehrte nach ihrer Pensionierung 1995 in ihre Geburtsstadt Prag zurück.

Die Nummer auf dem Arm

Nach dem bewegenden Vortrag von Evelina Merová spielte Vassily Dück auf dem Banjo wieder eindrucksvoll einige Stücke aus Theresienstadt. Danach beantwortete die Holocaust-Überlebende Fragen aus dem Publikum. So erzählte sie, dass die nichtjüdische Bevölkerung die Entrechtung der Juden überwiegend passiv aufgenommen habe. „*Es war strafbar, mit Juden Kontakt zu haben.*“ In Russland sei nicht über die Konzentrationslager gesprochen worden. Als sie einmal darauf angesprochen worden sei, ob ihre Häftlingsnummer am Arm eine Schande bedeute, habe sie geantwortet: „*Es ist eine Schande, aber nicht meine.*“

Öffentlich über ihr Schicksal als Verfolgte und Überlebende des deutschen Vernichtungswahns sprach Evelina Merová erstmals 1990. „*Ein Lehrer aus Siegen überredete mich, seine Schüler durch Theresienstadt zu führen. Wir sind seitdem befreundet.*“ Zu ihren Mitbewohnerinnen aus Zimmer Nr. 28 pflegt sie heute wieder Kontakt. „*Wir hatten in Theresienstadt vereinbart, uns am ersten Sonntag nach Kriegsende in Prag zu treffen. Das hat nicht geklappt.*“ Als aber 1996 die jüdische Gemeinde Prag ein Treffen der Kinder aus Theresienstadt organisierte, „*da haben wir uns wieder*



Restexemplare sind erhältlich über www.edition-room28.de.

gesehen.“ Die in Berlin lebende Journalistin Hannelore Brenner-Wonschick interviewte sie und recherchierte. So entstand als Dokumentarreportage das Buch *Die Mädchen von Zimmer 28*, in dem, wie es im Untertitel heißt, über *Freundschaft, Hoffnung und Überleben in Theresienstadt* berichtet wird. 2008 erschien im Aufbau-Verlag eine Neuauflage.

Ihre eigene Geschichte hat Evelina Merová unter dem Titel *Verspätete Erinnerungen* niedergeschrieben, sie ist auf Russisch und Tschechisch erschienen, für eine deutsche Ausgabe sucht sie einen Verlag.

Hans Hirschmann

Als Elfjährige allein auf der Flucht (Ungarn-Slowakei-Auschwitz)

„Ich tue es für meine Enkel“

50 Jahre nach der Befreiung hat Eva Szepesi ihr Schweigen gebrochen

Über ihre Flucht als elfjähriges Mädchen, die sie getrennt von den Eltern und Verwandten immer auf der Suche nach Verstecken durch Ungarn und die Slowakei verschlug, und ihr Überleben in Auschwitz, hat Eva Szepesi 50 Jahre lang geschwiegen und es fällt ihr auch heute nicht leicht, über ihre damalige Einsamkeit und Lebensängste zu berichten. Die Erinnerung schmerzt noch immer, aber „ich tue es für meine Enkel“, betonte sie in ihrem 2011 erschienen Buch und auch im Januar 2014 bei einer Veranstaltung im Museum der Stadt Butzbach.

Auf Einladung der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* und der Stadt Butzbach (Wetteraukreis) war die seit Jahrzehnten in Frankfurt wohnhafte Jüdin mit ihrer Tochter Judith anlässlich des Holocaust-Gedenktages zur Lesung und zum Gespräch gekommen. „*Ich kann heute darüber sprechen, weil ich weiß, wie wichtig es ist*“, erklärte sie den rund 70 Zuhörerinnen und Zuhörern in Butzbach. Auch Manfred de Vries von der Jüdischen Gemeinde Bad Nauheim hob am Ende hervor, wie wertvoll und bedeutend die von Eva Szepesi und anderen Überlebenden geleisteten Anstrengungen sind, über ihre traumatischen Schicksale zu berichten.

Butzbachs Bürgermeister Michael Merle und Uwe Hartwig, Vorsitzender der Lagergemeinschaft, schlossen sich diesen Dankesworten an. Dank gebührte an diesem Abend auch Vojislav Miller und Peter Ehm, die zu Beginn sowie in einer Pause und am Ende mit Oboe und Akkordeon einführend musikalisch zu einem würdevollem Gedanken beitrugen.

Ein jüdisches Schicksal

Als die Deutschen im Frühjahr 1944 Ungarn besetzten und mit der Verfolgung und Ermordung der dort lebenden Juden begannen, ist Eva Szepesi, damals Eva Diamant, elf Jahre alt. Als am 27. Januar 1945 die Rote Armee Auschwitz erreichte, war sie eines der rund 400 Kinder unter 15 Jahren, die dadurch ihre Freiheit wiedererlangten. Überlebt hat sie unter anderem, weil ihr im November 1944 eine slowakische Aufseherin bei der Ankunft und Registrierung in Auschwitz drohend einflüsterte: „*Sag du bist 16 und versuche ja nicht, dich jünger zu stellen.*“

Evas Leben stand zunächst unter einem glücklichen Stern. Geboren am 29. September 1932, erlebt sie eine unbeschwertere Kindheit in einem Budapester Vorort. Ihr Vater, Karoly Diamant, führte ein angesehenes Geschäft für Herrenausstattung. Die Wende setzte zunächst allmählich ein, als Ungarns Regierung ab 1938 antisemitische Gesetze erließ. Auch Eva wird

von ihren früheren Spielkameraden verhöhnt und als „Saujüdin“ beschimpft. Am 27. Juni 1941 trat Ungarn als Verbündeter Deutschlands in den Krieg gegen die Sowjetunion ein. Viele jüdische Männer wurden zum Arbeitsdienst in die Armee eingezogen. So auch Evas Vater, der dann bereits im Januar 1943 als in den besetzten russischen Gebieten verschollen galt.

Mit dem Einmarsch der Deutschen in Ungarn im März 1944 spitzte sich die antisemitische Hetze zu. Die Verfolgung der Juden gipfelte in den Deportationen in die Vernichtungslager.

Valery Diamant, Evas Mutter, will ihre Tochter in Sicherheit bringen und schickt sie, ausgestattet mit falschen Papieren im April 1944 zu Verwandten in die Slowakei. Sie verspricht ihr, mit dem achtjährigen Bruder Tamas bald nachzukommen. Dass es dazu nie mehr kommen sollte, konnte Eva nicht ahnen. Sie war vielmehr wütend und eifersüchtig, weil die Mutter ihr Versprechen nachzukommen nicht einhielt und sie allein ließ. Auch ihre Tante Piri, die sie über die Grenze brachte, gab Eva weiter an Menschen, die ihr für gewisse Zeit Unterschlupf



Eva Szepesi und Tochter Judith bei der Lesung aus ihrem Erinnerungsbuch im Museum Butzbach.

gewährten. Erst lange Jahre nach Kriegsende kann Eva verstehen, dass sowohl ihre Mutter als auch Piri sie wegschickten im festen Glauben, sie nur so retten zu können. Dass Eva trotzdem das Konzentrationslager nicht erspart werden konnte, belastete die Tante schwer. Dies konnte Eva beim unverhofften Wiedersehen in den 1960er Jahren erfahren, als Piri gestand: *„Ich habe zwar überlebt, aber meine Seele ist kaputtgegangen.“*

In Auschwitz

Eva wird im Herbst 1944 doch entdeckt und im Viehwaggon nach Auschwitz deportiert. Sie muss sich nackt ausziehen. Die von der Mutter gestrickte, blaue Jacke, in die sie sich während der

Fahrt noch kuscheln konnte, wird von einer Aufseherin mit dem Fuß weggeschleudert. Auch werden ihr die geliebten Zöpfe abgeschnitten „*Es war, als habe man mir den allerletzten Schutz weggenommen*“, erinnert sich Szepesi mit Schauern. Brutal wird sie am gesamten Körper geschoren. Nachdem sich die damals Zwölfjährige in ihrer Angst an den ihr zugeraunten Satz „*Sag du bist 16*“ bei der Registrierung gehalten hat, bekommt sie auf dem linken Arm die Nummer A 26877 eintätowiert. „*Es waren fürchterliche Schmerzen*“, erinnert sie sich.

Eva muss im Konzentrationslager noch weitere Strapazen, Dreck, Hunger, Misshandlungen und Krankheiten erleiden. Sie berichtet vom Elend und Tod von Mithäftlingen, von ihren eigenen Ängsten und Hoffnungen. Als die deutschen Wachmannschaften beim Näherkommen der Roten Armee die Häftlinge auf den Todesmarsch zwingen, bleibt Eva, die vor Entkräftung bewusstlos geworden ist und zwischen toten Frauen liegt, im Lager zurück. Als sich dann am 27. Januar ein freundlich lächelnder Soldat mit rotem Stern an der Pelzmütze über sie beugt, versucht sie zaghaft zurück zu lächeln.

Nach der Befreiung

Nach ihrer Rettung kommt Eva in einem Sanatorium wieder zu Kräften und kann im September 1945 endlich zurück nach Budapest. Ein Onkel und eine Tante nehmen sie auf. Eva erfährt vom Tod ihres Vater und der Ermordung ihrer Mutter und ihres Bruders in den Gas-

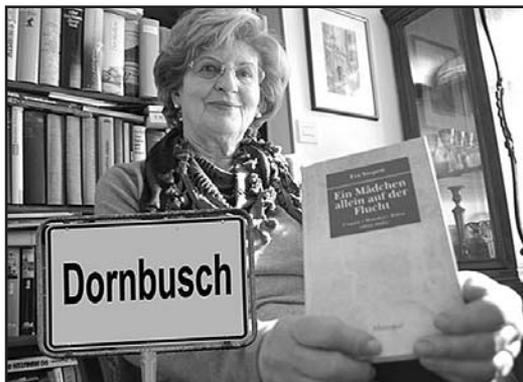
kammern von Birkenau. „*Ich konnte mich damals nicht einmal richtig verabschieden, als ich in die Slowakei geflüchtet bin*“, berichtet sie in Butzbach und ist froh, dass sie dabei die Hand ihrer neben ihr sitzenden Tochter halten kann.

Ein Karton mit Familienbildern von Eva als Kind, dem Bruder Tamas sowie den Eltern Karoly und Valery Diamant haben Nachbarn für Eva retten können. Trotz ihres grauenhaften Schicksals gelang es der damals gerade 13-Jährigen wieder Fuß zu fassen. Sie macht ihren Schulabschluss, lernt Schneiderin, heiratet 1951 Andor Szepesi und wird 1953 Mutter von Tochter Judith. Als Andor 1954 aus beruflichen Gründen nach Frankfurt geschickt wird, können Frau und Tochter bald folgen. 1961 wird Tochter Anita geboren und die Familie bleibt in der Mainmetropole.

Tor zur Vergangenheit

Das Grauen der Vergangenheit hat Eva Szepesi jahrzehntelang verdrängt. Ehemann Andor, der 1993 starb, und die Töchter wussten zwar, dass sie in Auschwitz war und dass Eltern und Bruder im Holocaust ermordet wurden, aber man sprach nicht darüber. Erst als kurz vor dem 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz die *Shoah Foundation* von Steven Spielberg anrief und um ein Interview bat, das Eva zunächst zurückwies, begann ein mühevoller Prozess der Erinnerung. Er brachte keineswegs nur Erleichterung mit sich.

Mit der Teilnahme an den Feierlichkeiten in Auschwitz am 27. Januar 1995 (50 Jahre Befreiung) wurden Wunden



Eva Szepesi in ihrer Wohnung in Frankfurt.

aufgerissen. „Doch ein Tor war aufgestoßen worden. Ich konnte meine Geschichte nicht länger verdrängen und einfach schweigen“, fasste es Eva Szepesi in Worte. Sie bereut heute, dass sie

sich ihrer Familie so lange nicht anvertraut hat: „*Hat es ihnen wirklich gut getan, dass ich so lange geschwiegen habe?*“

Aber sie habe nicht anders gekonnt und stellt im Nachwort ihres Buches fest: „*Meine Kinder und Enkelkinder helfen mir heute ein wenig über meine Trauer hinweg, denn die Vergangenheit lastet immer noch schwer auf mir. (...) Und die Angst weicht nie.*“

Hans Hirschmann

Eva Szepesi. *Ein Mädchen allein auf der Flucht. Ungarn-Slowakei-Polen (1944-1945)*, 2011 Berlin, Metropol-Verlag, ISBN 978-3-86331-005-9

IAK: Deutsche Justiz gegenüber Überlebenden in der Pflicht

Völkermord verjährt nicht

Mit seinem Urteil gegen den KZ-Wächter John Demjanjuk hat das Landgericht München 2011 eine neue Rechtsprechung begründet. Wer Dienst in einem Vernichtungslager leistete, war Teil der großen systematischen Mordmaschinerie und kann wegen Beteiligung zum Mord verurteilt werden, auch wenn eine Einzeltat nicht mehr nachweisbar ist. Daraufhin hat die Zentralstelle zur Verfolgung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg in mehreren Fällen wieder Ermittlungen aufgenommen und die Ergebnisse an die Generalstaatsanwaltschaft weitergeleitet.

Das *Internationale Auschwitz-Komi-*

tee (IAK) begrüßte dies ausdrücklich. „*Völkermord verjährt nicht*“ heißt es dazu in einer Erklärung im IAK-Newsletter 2014. Die Deutsche Justiz stehe gegenüber den Überlebenden des Völkermords in der Pflicht.

Begründet wird dies wie folgt: Lediglich 6.665 NS-Täter wurden von deutschen Gerichten seit 1945 wegen ihrer Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern verurteilt. Eine absurd geringe Zahl angesichts der Hunderttausende, die den Nazis dienten und im Namen des Terror-Regimes unschuldige Menschen in den Lagern quälten und

umbrachten oder für ihre Deportation in den Tod verantwortlich waren. *„Über Jahrzehnte hat die bundesdeutsche Justiz eine hartnäckige und unerbittliche Fahnung nach den Tätern vermissen lassen. Über die Gründe eines derart unfasslich laxen Umganges mit der Verfolgung von NS-Tätern durch die bundesdeutsche Justiz kann nur spekuliert werden“*, stellt Noah Klieger (Tel Aviv) fest, Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees.

Nachdrücklich und mit großer innerer Anteilnahme begrüßen daher die Überlebenden des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau im Internationalen Auschwitz Komitee die Verhaftung von SS-Wachleuten, die in Auschwitz Dienst getan haben.

Hierzu betonte Christoph Heubner, Vizepräsident des IAK: *„Es ist richtig und wichtig, dass die Wachleute von Auschwitz nun endlich doch noch mit der irdischen Gerechtigkeit, mit Polizei und Justiz und ihren Taten in Auschwitz konfrontiert werden. Allein die Vorstellung, dass sie ihr langes Erwachsenenleben nach Auschwitz normal, ungestört und ohne Nachstellungen in der deutschen Gesellschaft haben verbringen können, bleibt für die Überlebenden bitter und unerträglich. Auch die anderen Bundesländer sind jetzt dringend aufgefordert, die ihnen angezeigten Fälle schnell zur Anklage zu bringen.“*

Die deutschen Behörden und die deutsche Justiz sind den Überlebenden gegenüber in der Pflicht. Die Verfolgung und Ergreifung dieser Täter ist auch ein Beleg dafür, dass Völkermord nicht verjährt.“

Zum konkreten Fall des vormaligen SS-Rottenführers Oskar Gröning äußerte

sich das IAK am 16. September 2014 mit einer Presseerklärung.

Demnach verfolgen die Überlebenden von Auschwitz im IAK *„mit wenig Hoffnung auf Gerechtigkeit“* die staatsanwaltlichen Ermittlungen gegen den SS-Freiwilligen Oskar Gröning, dem wegen Beihilfe zum Mord in mindestens 300.000 Fällen in Lüneburg der Prozess gemacht werden soll.

„Das alles kommt Jahrzehnte zu spät, der Angeklagte hat die wichtigsten Jahrzehnte seines Lebens in Frieden und Freiheit inmitten der Gesellschaft verbracht. Ein Wort der Reue, des Bedauerns oder der Entschuldigung war von ihm - wie von den andern Tätern - nie zu hören. Auch an seinen Händen klebt das Blut tausender unschuldiger jüdischer Menschen, deren Koffer er an der Rampe in Birkenau sortiert und deren Geld er gezählt und als Beute für Deutschland weitergeleitet hat“, betonte Christoph Heubner, der Exekutiv-Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees während eines Aufenthaltes in der Gedenkstätte Auschwitz.

Und in Budapest fügte die über 90-jährige Auschwitz-Überlebende Eva Pusztai hinzu: *„Ich bin eine der Nebenklägerinnen in dem hoffentlich bald stattfindenden Prozess. Wir sind in der Vergangenheit im Blick auf die Gerechtigkeit, die uns zusteht, von Deutschland bitter enttäuscht worden. Allein die Vorstellung, dass der Angeklagte die von meiner Mutter weinend gepackten Koffer durchwühlt und die Kleider meiner am selben Tag ermordeten kleinen Schwester Gilike in der Hand gehabt hat, lässt mich verzweifeln. Einmal will ich in einem deutschen Gerichtssaal stehen und sagen, was ich gesehen habe.“*

Entdeckung des Falls Gurlitt entfacht Debatte um eine alte Diskussion

Raubkunst

Nicht nur NS-Größen waren an der Ausplünderung beteiligt

Von Alexander Wolf

Legitimierende Grundlagen zur Ausplünderung der Juden

Am 12. November 1938 legte Hermann Göring in seiner Eigenschaft als Verantwortlicher für den Vierjahresplan* des Nationalsozialistischen Reiches Folgendes fest: Den Juden soll eine Milliarde Strafe auferlegt werden für von ihnen begangene Verbrechen. Die Juden sollen die Kosten der Plünderungen in der Reichspogromnacht** tragen, die sie durch ihre pure Anwesenheit verschuldet haben. Alle jüdischen Geschäfte, insbesondere alle jüdischen Fabriken, müssen bis zum 1. Januar 1939 ihren Besitzer gewechselt haben. Die Juden müssen ihren Besitz den arischen Deutschen zu niedrigen Preisen verkaufen. Das jüdische Besitzbürgertum wird seiner sämtlichen Einkommensquellen beraubt.

Damit wurden auf nationaler Ebene Tür und Tor zur Bereicherung am jüdischen Besitz geöffnet. Der große Ausverkauf der persönlichen Besitztümer jüdischer Familien und Privatpersonen

an Juwelen, Kunstwerken und anderen wertvollen Objekten konnte beginnen. NS-Funktionäre und andere Profiteure konnten ihre Sammlungen in Villen und Museen anlegen. Sie schmückten mit dem Raubgut ihre Wohnzimmer, Häuser und Staatspaläste. Die Gier, sich so zu bereichern, ergriff nicht nur NS-Anhänger, sondern auch Mitläufer und Personen, die sich ansonsten zur „schweigenden Mehrheit“ zählten. Weite Teile der Bevölkerung nutzten bedenkenlos alle Vorteile, die sich aus der Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung ihre jüdischen Nachbarn ergaben.

Adolf Hitler, seine Vasallen und ihre ausgeprägte Vorliebe für die Kunst

Adolf Hitler, der in Wien als Postkartenmaler sein (Un)-Talent bewiesen hat, hatte eine große Vorliebe für die Kunst. Dieses Interesse traf auch auf andere NS-Größen zu, auch wenn die meisten vor der „Machtergreifung“ keinerlei Kunstwerke besaßen. Eine Ausnahme war Goebbels, der Bilder besaß und darunter, man mag es kaum glauben, auch

* Ziel dieses Planes, der auf vier Jahre festgelegt war, war die Ausrichtung der Wirtschaft auf eine beschleunigte Rüstung. So war der „Vierjahresplan“ auch im Weltkrieg von großer Bedeutung.

** Die Pogrome 1938 in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, verharmlosend „Reichskristallnacht“ genannt, waren von den Nazis, vielen Mitläufern und schaulustigen Bürgern gelenkte und geduldete Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung im gesamten Deutschen Reich. 1400 Synagogen wurden zerstört, Geschäfte, Wohnungen und Friedhöfe ebenso. 30.000 Juden wurden in Konzentrationslager deportiert. Viele wurden ermordet.



Adolf Hitler schenkt Hermann Göring zu dessen 45. Geburtstag am 12. Januar 1938 ein Gemälde. (Quelle: Bundesarchiv_Bild_183-H00455)

moderne Werke. Sie passten eigentlich überhaupt nicht in das traditionelle Bildungskonzept der Nazi-Ideologie, nach der die zeitgenössische und abstrakte Kunst zu verabscheuen und als „entartet“ zu stigmatisierten war.

Durch die im Zuge der Arierisierung geraubten Werke entstanden Kunstsammlungen von höchstem Range. Mit diesen Raubzügen und Ausplünderungen waren so gut wie alle „Reichsdeutschen“ einverstanden, zumindest verschloss man völlig unbesorgt die Augen davor. Man hielt den Raub (wie später auch den Völkermord an Juden, Roma und Sinti) für eine Notwendigkeit der Zeit, für eine Pflicht, die man aus Treue zum Reich und Vaterland zu billigen hatte.

Gehörte Bereicherung schon im sogenannten Altreich zu den Begleitumständen der Vernichtungspolitik, so war sie nach Kriegsbeginn in den besetzten Gebieten noch weitaus stärker verbreitet.

Auch die Wehrmacht hatte hieran ihren Anteil. Einige aus der Nachkriegsgeneration werden sich bestimmt an solche Sätze erinnern: „*Das hat der Vater/Opa aus Polen oder Russland mitgebracht.*“ Im „Altreich“ wurde jedenfalls das geraubte Eigentum ordentlich verteilt. Einfache Hausfrauen trugen plötzlich teure Pelzmäntel und Schmuck und hingen wertvolle Gemälde an die Wand.

Hans Frank, Generalgouverneur im besetzten Polen***

Auf diesen Massenmörder und Parvenü muss eingegangen werden. Frank war Antisemit und Rassist, einer von der schlimmsten Sorte unter den Nazi-Größen. Als Generalgouverneur wurde er von Zeitgenossen der „Schlächter von Polen“ oder der „Judenschlächter von Krakau“ genannt. Sein Stellvertreter Josef Bühler bezeichnete ihn in seiner Aus-

sage beim Nürnberger Prozess 1946 als „König von Polen“.

Frank regierte im Generalgouvernement wie ein Potentat. Neben seinen Wohnsitzen in München und Berlin nutzte er das Königschloss in Krakau (Wawel) ebenso als Residenz wie das Belvedere-Palais in Warschau und das Potocki-Palais in Kreszowice, die er alle reichhaltig mit geplünderten Kunstwerken/Gemälden der jüdischen und polnischen Bevölkerung ausstattete. Bei seinen Raubzügen hat sich Frank mitunter auch die Mithilfe der Judenräte in Warschau und Krakau erzwungen.

Vielleicht können sich einige Teilnehmer unserer Studienreisen noch an einen Chanukkaleuchter erinnern, der neben der Thora in der alten Synagoge in Krakau steht. Diesen wunderschönen und goldenen Leuchter hatte Frank sich auf seinen Schreibtisch gestellt, weil er ihm so gut gefiel. Nach Kriegsende konnte dieser Leuchter wieder in die alte Synagoge zurückgegeben werden.

Der Kunsthändler Hildebrand Gurlitt

Die Arisierung und Raubkunst wären ohne die Tätigkeit verschiedener Berufsgruppen nicht möglich gewesen, die eine wichtige Mittlerfunktion einnahmen. Unter ihnen Rechtsanwälte, Makler, Kunstsachverständige, Schätzer, denen sich vielfältige Möglichkeiten der Bereicherung boten. Dieses „Vermittler-

gewerbe“ zeichnete sich durch eine oft extreme Spezialisierung aus; so gab es Kunstsachverständige, die sich vor allem mit den Besitztümern aus jüdischem Eigentum, insbesondere Gemälden/Bildern, beschäftigten. Oft waren die Übergänge zum kriminellen Milieu fließend, da hier die Notlage der Betroffenen in vollem Umfang ausgenutzt werden konnte. Diese Vermittler nannten sich zum Teil auch gerne „die Aasgeier, die einen Todgeweihten umkreisen“.

Zu diesen Vermittlern zählte auch Hildebrand Gurlitt. Er wurde 1895 geboren und war später mit einer nicht-jüdischen Frau verheiratet. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor. Seine Großmutter war Jüdin. Sein Vater war Rektor an einer Hochschule. Im Elternhaus gingen die Künstler ein und aus. Daher war Hildebrand schon früh mit der Malerei in Kontakt gekommen. Als Primaner erlebte er den Ersten Weltkrieg und diente dem deutschen Kaiserreich als Kriegsfreiwilliger, dabei brachte er es bis zum Maschinengewehroffizier. Aus dem Kriegsfreiwilligen entwickelte sich ein junger Mann, der die Kunst sehr wichtig nahm. Zu diesem Zeitpunkt konnte allerdings noch keiner erahnen, dass aus diesem jungen Mann einmal einer der skrupellosesten Kunsthändler und Kunsträuber werden würde.

Hildebrand Gurlitt studierte Kunstgeschichte in Frankfurt am Main. 1925

***Hans Michael Frank, geb. 23. Mai 1900 in Karlsruhe, war Generalgouverneur des besetzten Polen. Wegen Verbrechen gegen die Menschheit in Nürnberg zum Tode verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet. Frank war Rechtsanwalt und Hitlers Hausjurist. Zu empfehlen ist das Buch seines Sohnes Niklas Frank: „Der Vater - eine Abrechnung“.

schickte ihn die Frankfurter Zeitung in die USA. Im gleichen Jahr wurde er Museumsdirektor in Zwickau. Kurze Zeit später auch Direktor im Kunstverein Hamburg. Er eröffnete eine Kunsthandlung in seiner Wohnung an der Alster. Ab 1934 arbeitete Gurlitt als Galerist und Händler mit Hauptsitz in Hamburg und einer Dependence in Dresden. Ab 1937 arbeitete er dann eng mit dem NS-Regime zusammen und „kaufte“ bekannte und wertvolle Werke oft auch von jüdischen Sammlern, obwohl er um deren Schicksal und Notlage genau Bescheid wusste. Dass er selbst jüdischer Abstammung war, scheint ihn dabei nicht gestört zu haben.

Gurlitt erhielt von Nazi-Größen den Auftrag, Bilder aus geplünderten jüdi-

schen Sammlungen für den Führer zu beschaffen, damit dieser sein geplantes Museum in Linz ausstatten konnte. Das Ganze wurde unter dem Namen „Sonderauftrag Linz“ geführt. Allerdings befanden sich an der Seite von Gurlitt auch andere namhafte Museumsdirektoren, die ihm bei diesen Raubzügen behilflich waren, unter ihnen auch ein Direktor aus Wiesbaden namens Voss.

Gurlitt war mit allen Vollmachten ausgestattet. So hatte er nicht nur freies Geleit, sondern auch Zugriff auf Transportmittel wie Lastwagen und Züge, so dass auf diese Weise Werke (Monet, van Gogh, Picasso, Dix, Beckmann, Liebermann) von fast unschätzbarem Wert gestohlen und in die entsprechenden Einrichtungen und Museen verteilt werden

konnten. Ab 1943 arbeitete Gurlitt nur noch für Hitler. Ende 1944 war es dann allerdings nicht mehr weit her mit den Geschäften.

Nachdem durch die Bombenangriffe auch Gurlitt inzwischen wohl klar geworden war, dass es mit dem Dritten Reich zu Ende gehen würde, flüchtete er in ein Dorf bei Bamberg/Aschbach und schaffte nach und nach sein Hab und Gut dorthin.

Bereits ab 1946 hielt er als Kunstpädagoge Vorträge, so als wäre nie etwas gewesen. Gegenüber den US-Amerikanern stellte er sich als Opfer



Heinrich Himmler, Reichsführer SS, schenkt Adolf Hitler zu dessen 50. Geburtstag (19. April 1939) ein Gemälde (Quelle: Bundesarchiv_Bild_183-H28988).

der Nazis und als Retter der Kunst dar, der nie etwas Böses getan habe. Wie selbstverständlich berief er sich dabei auch auf seine jüdische Großmutter. Er hatte aber seine Bilder schon vorsichtshalber in einem Versteck untergebracht, und zwar in einer Wassermühle in der Nähe des Dorfes. Dann war Gurlitt ein freier Mann und gehörte wieder zur guten Gesellschaft. Industrielle wie Krupp und andere Reiche interessierten sich wieder für ihn und seinen Kunstverstand. Hildebrand Gurlitt starb 1956 nach einem Autounfall. In den Nachrufen wurde er als wichtige Figur der bundesrepublikanischen Kunstwelt gefeiert. Welch ein Skandal! Und welche Aufarbeitung hat hier überhaupt stattgefunden?

Der Erbe und Sohn Cornelius Gurlitt

Cornelius Gurlitt wurde am 28. Dezember 1932 geboren, besuchte die Volksschule in Hamburg, das Gymnasium in Dresden. Nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands kam er auf das Odenwald-Internat. Abitur machte er in Düsseldorf. Dann studierte er Kunstgeschichte an der Kölner Universität, brach aber sein Studium ab. Im Gegensatz zu seinem Vater galt Cornelius als ein scheuer zurückhaltender Typ, was ihm bis ins hohe Alter nachgesagt wurde.

Mit seiner Mutter zog er nach München und sie kauften zwei Wohnungen in bester Lage. Zu dieser Zeit war Cornelius 27 Jahre alt. Die Mutter starb 1967. Spätestens seit dem Tod der Mutter war er nun der eigentliche Hüter des Bilderschatzes. Bei späteren Verkäufen der Bilder soll Cornelius Gurlitt Preise

zwischen 80.000 und 400.000 Euro erzielt haben. Weder Verkäufer noch Käufer legten offenbar Wert auf die Frage, woher die jeweiligen Bilder stammten.

Dies alles wäre nicht ans Licht gekommen, wenn nicht Ende Februar 2012 einem aus der Schweiz einreisenden älteren Herrn - nämlich Cornelius Gurlitt - Zollbeamte in der Bahn die Frage gestellt hätten, woher er denn die 9000 Euro Bargeld, die in einem Buch versteckt waren, habe. Nachdem der Herr nur vage Angaben machen konnte, wurden weitere Ermittlungen eingeleitet. Gefunden wurden in seiner Münchener Wohnung 1280 Kunstwerke von großem Wert. Inzwischen beschäftigte dieser Fund die ganze Weltöffentlichkeit. Die Bilder wurden beschlagnahmt. Auf die ärmliche Rolle, die hierbei die Staatsanwaltschaft und die öffentlichen Medien spielten, will ich nicht eingehen.

Vielmehr beschäftigt mich die Frage, die im Übrigen keinen interessierte, wieso auch hier wieder einmal die Bundesrepublik Deutschland, die Justiz und ihre Politiker nach 1945 völlig versagt haben. Es ist, gelinde ausgedrückt, nicht zu fassen, wie mit den Opfern des Holocaust und ihren materiellen Rechten umgegangen wurde. Andererseits liegt die Antwort auf der Hand: Politik, Parteien, Bildung und Kunstbetrieb waren zu dieser Zeit, und das bis Anfang der 1970er Jahre, unterwandert von Altnazis. Diese sahen überhaupt keine Veranlassung, Gesetze, Verordnungen oder Erlasse zu Gunsten der Holocaustopfer auszusprechen.

Dagegen konnten die Gurlitts sehr gut mit dem Geraubten leben. Eine so-

genannte Stunde NULL hat es für diese Herrschaften nicht gegeben.

Über Cornelius Gurlitt war zu lesen, dass er mit seinen Bildern sogar gesprochen habe und dass sie seine Freunde waren. Es wäre besser gewesen, er hätte mit den rechtmäßigen jüdischen Besitzern gesprochen und ihnen ihr Eigentum zurückgegeben. Noch kurz vor seinem Tod am 6. Mai 2014 hatte er sich gegenüber einem Journalisten dazu geäußert, dass er keines seiner Bilder freiwillig herausgeben würde, und vererbte dann die gesamte Sammlung dem Kunstmuseum in Bern. Damit haben die Schweizer kein leichtes Erbe bekommen. Die Erbmasse wird auf viele Millionen Euro geschätzt.

Versuch einer rechtlichen Würdigung

Die wirtschaftliche Entrechtung sowie die physische Vernichtung der Juden wurden systematisch betrieben. Der Entzug von Kunstwerken war integraler Bestandteil des Verfolgungsgeschehens und der Vernichtung in den Todeslagern. Nach Kriegsende hatten die Alliierten ein Rückerstattungsrecht ab 1947 erlassen. Gegen dieses Gesetz hatte die deutsche Bevölkerung erhebliche Einwände. Auch hier lässt sich wieder einmal konstatieren, welch Geistes Kind diese Widersprüchler gewesen sein müssen.

Andererseits hatte dieses Gesetz auch rigide Ausschlussfristen, sie liefen bis zum 30. Juni 1950. Es versteht sich von selbst, dass diese Fristen von den Berechtigten gar nicht eingehalten werden konnten, zumal viele der

Opfer drängendere Probleme hatten (Folgekrankheiten der Verfolgung, Emigration, Suche nach Angehörigen usw.) oder aufgrund ihres Aufenthaltes außerhalb Deutschlands keine Kenntniss davon hatten.

Die deutsche Rechtsprechung hat sich wohlweislich auf diese Ausschlussfristen berufen und so die Rückweisung der Ansprüche bewirkt. Die Diebe, Räuber und Verbrecher konnten wieder einmal jubeln. Zwar endete die westliche Besatzung am 5. Mai 1955, das Besatzungsrecht blieb davon aber unberührt. Bis heute gibt es keine bundesdeutsche Änderung dieses alliierten Rückerstattungsgesetzes. Der Bundesgerichtshof (BGH) hat es weiterhin grundsätzlich nicht in Frage gestellt. Fehlte eine fristgerechte Anmeldung, war der Rückerstattungsanspruch - jenseits aller moralischen Bewertungen - endgültig untergegangen. Im übrigen hatte sich auch die DDR noch unter Lothar de Maiziere bis zuletzt gegen eine Rückgabe von Kunstwerken zur Wehr gesetzt.

Ich könnte jetzt aus juristischer Sicht lang und breit über Herausgabeansprüche nach § 985 BGB (Besitzverlust, gutgläubiger Erwerb) usw. schreiben, aber ich will es mir ersparen und nur ganz kurz erwähnen, dass sich für mich die Frage des gutgläubigen Erwerbs im Falle von Kunstraub an jüdischem Eigentum überhaupt nicht stellt.

Dass die damalige Bundesregierung gegen dieses Unrecht nicht vorgegangen ist, ist durch nichts, aber auch rein gar nichts zu entschuldigen und ein weiterer Schandfleck in der Geschichte der Nachkriegszeit.



Propaganda-Minister Josef Goebbels am 27. Februar 1937 in München beim Besuch der Ausstellung „Entartete Kunst“ (Quelle: Bundesarchiv_Bild_183-H02648).

Lediglich 1998 hatte man sich bemüht, eine Empfehlung auszusprechen in Bezug auf Kunstwerke, die im Dritten Reich beschlagnahmt worden waren (sogenannte Washingtoner Erklärung). Eine reine Alibi-Erklärung, denn erfolgversprechend war sie in keiner Weise, eben nur eine Empfehlung.

Nach Jahrzehnten des Schweigens, Nichtstuns und Vergessens sollten jetzt endlich die Namen der Hehler, Räuber und Profiteure öffentlich genannt werden. Warum sollen die Opfer und Erben allein die Beweislast tragen, was ihren Familien gestohlen wurde? Hier muss ganz eindeutig eine Beweislastumkehr eingeführt werden. Es gibt zum Beispiel Versteigerungslisten, Geschäftsunterlagen von Auktionshäusern, Unterlagen bei Finanzämtern usw. Der Deutsche strömte zu den fast alltäglichen „Juden-

auktionen“ und deckte sich ordentlich mit dem ein, was zu kriegen war.

Und was die Bestände der Museen angeht: Wo sind deren Listen von ihren „Ankäufen“? Des Weiteren muss die Verjährungsfrist für Raubkunst abgeschafft werden.

Insgesamt finde ich es bis heute unsäglich, wie hier auf der Asche der ermordeten jüdischen Besitzer über echte und falsche oder ersessene Rechte diskutiert wird. Wo bleibt der Aufschrei?!

Den ermordeten Opfern in den Konzentrations- und Vernichtungslagern sind wir es schuldig, dass auch dieses mörderische Kapitel der deutschen Geschichte nicht zugeschlagen wird. Schließen möchte ich mit dem Hinweis, dass heute etwa die Hälfte der noch Überlebenden des Holocaust unterhalb der Armutsgrenze lebt. ●

Filip Müller war einer der bekanntesten Kronzeugen aus dem jüdischen Sonderkommando von Auschwitz-Birkenau

Ein leiser Abschied

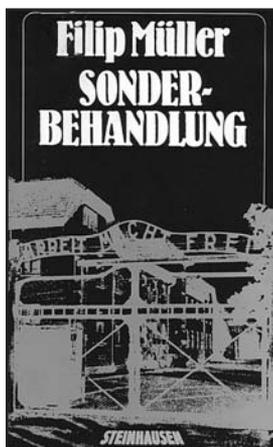
Vor einem Jahr starb Filip Müller an einem denkwürdigen Tag

Von **Andreas Kilian**

Wer Filip Müllers Stimme einmal gehört hat, vergisst sie nie. In den 2004 veröffentlichten Tondokumenten des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses und in Claude Lanzmanns 1985 uraufgeführtem Dokumentarfilm „Shoah“ wurde sie verewigt. Der tragischen Ermordung von Frauen und Kindern des Theresienstädter Familienlagers in der Nacht vom 8. auf den 9. März 1944 setzte Müller in Lanzmanns Meisterwerk ein Denkmal. Sein berührender Weinkrampf und die vergebliche Bitte, die Kamera abzustellen, wurden zu einer der un-

vergesslichsten und eindrucksvollsten Szenen des ganzen Films, einer Szene, die einige Menschen zur Beschäftigung mit der Todesfabrik Auschwitz bewegt hat. Mit ihr begann im Jahre 1992 meine Forschungstätigkeit zur Geschichte der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau und seit Juli 1995 ein freundschaftlicher Kontakt mit dem Mann, der das Bild der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau entscheidend geprägt hat. In Filip Müller habe ich meinen Lehrer gefunden.

Filip Müller und insbesondere sein bewegender Bericht „Sonderbehand-



**Filip Müller im 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess, 1964, Fotos: Günter Schindler
© Schindler-Foto-Report; Mitte: dt. Erstausgabe 1979**

lung. *Drei Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*“ aus dem Jahr 1979 hat Generationen von Auschwitz-Forschern geprägt. Es handelt sich hierbei um die erste in Deutschland veröffentlichte Erinnerungsschrift eines Augenzeugen, der die Massenvernichtung in den Krematorien und Gaskammern in Auschwitz-Birkenau als Häftling des jüdischen Sonderkommandos und Krematoriumskommandos über einen Zeitraum von 19 Monaten miterlebt hat. Zudem ist es der einzige Bericht eines überlebenden ehemaligen Sonderkommando-Häftlings, der die Ereignisse über einen Zeitraum von 32 Monaten beschrieb, und der erste literarische Versuch einer Gesamtdarstellung der Sonderkommando-Geschichte. Damit steht Müllers Werk den Zeugnissen der bekannten Chronisten des Sonderkommandos wie Salmen Gradowski, Salmen Lewenthal und Lejb Langfuss inhaltlich in nichts nach.

Diese Leistung verdient größte Hochachtung und Wertschätzung, nicht nur, weil sich Müller für die Anfertigung seiner Erinnerungsschrift jahrelang erneut intensiv mit dem Grauen der Mordfabrik konfrontieren musste. Bescheiden wie er war, wollte er jedoch nie im Rampenlicht stehen, keinen literarischen oder historischen Erfolg, keinen Profit aus seinen Erinnerungen erzielen. Der ruhige und sanftmütige Mensch wollte aufklären und die Wahrheit ans Licht bringen, selbst wenn er sich damit gegen vor-

herrschende historische Darstellungen wandte, die politisch bestimmt waren. Das machte ihn unbequem, weshalb er auch nie die Aufmerksamkeit erhielt, die er verdient hätte.

Bereits in Prag hielt er Vorträge vor antifaschistischen Vereinigungen, die er in den ersten Jahren nach seiner Emigration in Deutschland fortsetzte. Müller sprach weitaus früher öffentlich über seine Erlebnisse als jeder andere Sonderkommando-Überlebende. Auch in diesem Fall war Filip Müller seiner Zeit voraus, aber die Öffentlichkeit war für seine Berichte noch nicht bereit. Das Wissen und Verständnis von Auschwitz war zu jener Zeit oberflächlich, die historische Darstellung sehr tendenziös und der Wille zur Aufarbeitung und Auseinandersetzung kaum vorhanden. Darum wurde Müllers Zeugenschaft anfangs häufig nicht ernst genommen, ging man doch davon aus, dass kein Häftling das Sonderkommando überlebt hätte.

Dieses Schicksal begleitete Filip Müller bis zu seinem Lebensende. Vorausgesehen hatte er dies bereits im Jahr 1946: *„Im Krematorium habe ich viel erlebt und Szenen gesehen, von denen die Welt niemals etwas hatte erfahren sollen. Man hatte nicht damit gerechnet, dass ich, ein Augenzeuge, alles überleben würde, aber auch ich selbst hatte niemals damit gerechnet, jemals die Freiheit wiederzusehen. Ich will und kann auch gar nicht alles bis ins einzelne schildern. Es ist viel zu viel und so grauenhaft, dass es die meisten gar nicht glauben würden. Nicht einmal ich selbst kann heute be-*

greifen, was ich alles habe miterleben müssen.“

In einer der ersten Erinnerungsschriften eines Auschwitz-Überlebenden schrieb Fredy Bauer, der Kontakt zum Sonderkommando hatte, bereits im September 1945 Ähnliches: „*Ihr, geehrte Leser, werdet niemals begreifen können, dass all dieses Grauen möglich gewesen ist. (...) Die Welt wird es mir nicht glauben aber wissen muss sie dennoch alles.*“ und „*Es war immer unser Wunsch das Unrecht hinaus schreien zu können, das gegen Millionen wehrloser Menschen begangen wurde.*“ („Ich sing mich durch die Hölle“, Übersetzung aus dem Schwedischen: Susanne Schramm)

Als Müller meinte, seine selbst auferlegte Verpflichtung zur Aufklärung erfüllt zu haben, zog er sich vor 30 Jahren aus der Öffentlichkeit zurück. Zu diesem Zeitpunkt hatten andere Sonderkommando-Überlebende bis auf zwei Ausnahmen (Dov Paisikovic 1964 und 1975 sowie Jakov Silberberg 1980) noch nicht einmal begonnen, über ihre schrecklichen Erlebnisse außerhalb von Gerichtsverfahren zu sprechen, geschweige denn ihre Erinnerungen zu publizieren.

Die frühen Berichte von Paul Bendel, Andre Lettich und Miklos Nyizli aus den Jahren 1946 und 1947 wurden von Überlebenden verfasst, die alle nur vorübergehend als medizinisches Betreuungspersonal des Sonderkommandos tätig waren. Von den jüdischen Komitees im Nachkriegspolen oder in den Displaced Persons Camps

Europas gesammelte Aussagen ehemaliger Sonderkommando-Häftlinge wurden nur vereinzelt und in unbedeutenden kurzen Auszügen Jahrzehnte später veröffentlicht, so z. B. 1975 im Fall von Avraham-Berl Sokol und Lemke Pliszko, die sich jedoch darin nicht zu ihrer Sonderkommando-Tätigkeit bekannten.

Die Hintergründe zu Müllers Rückzug Anfang der 1980er Jahre kennen die wenigsten. Im Gedenken an einen bewundernswert mutigen, willensstarken und standhaften Menschen sollen sie im Folgenden beleuchtet werden.

Von Zufällen und Wundern

Filip Müller wurde am 3. Januar 1922 im slowakischen Sereď an der Waag geboren und Mitte April 1942 mit dem fünften RSHA-Transport und dem ersten Transport mit jüdischen Männern aus der Slowakei in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Von seinem tausend Menschen zählenden Transport überlebten schätzungsweise nur zehn Menschen das Kriegsende. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in Auschwitz wurde er strafweise dem berüchtigten Krematoriumskommando im Stammlager zugeteilt.

Einen Monat später entkam er diesem Todeskommando durch Bestechung, überstand die schwere Zwangsarbeit beim Aufbau des IG-Farben-Werks und die kraftraubenden täglichen Transporte von Auschwitz-Birkenau nach Monowitz. Müller gehörte

zu den ersten Häftlingen des Ende Oktober 1942 eröffneten Nebenlagers Monowitz und überlebte dort im Frühjahr 1943 die Selektion als „Muselmann“ und seine Überstellung in das Vernichtungslager Birkenau. Dabei konnte er seine durch einen Arbeits-Unfall verursachte lebensgefährliche Verletzung verbergen und von Kameraden durch eine illegale und geheime Operation im Birkenauer Krankenbau gerettet werden.

Die von Freunden organisierte Überstellung in das Kartoffelschälerkommando rettete durch Schonung erneut sein Leben. Doch die vermeintliche Sicherheit währte nur kurz: Im Juli 1943 wurde Müller vom Lagerführer wiedererkannt und strafweise in das Sonderkommando einverleibt.

Auch in dieser Situation entging er einmal mehr nur knapp dem Tod, denn als Geheimnisträger erwartete ihn ohne Genehmigung grundsätzlich außerhalb des isolierten Kommandos „auf der Flucht“ der Tod. Als Heizer

und Krematoriums-Facharbeiter war er jedoch in den Augen der SS vorerst zu wertvoll, um liquidiert zu werden. Im Sonderkommando überlebte er nicht nur das alltägliche Grauen in der Todesfabrik, sondern auch gefährliche Situationen wie Widerstandshandlungen und Aufruhr von vor ihrer Ermordung stehenden Opfern, Fluchtaktionen von Mithäftlingen, Schmuggelaktionen in andere Lagerteile, konspirative Treffen der Widerstandsgruppe im Sonderkommando sowie fünf Liquidierungen von Teilen des Krematoriums- und Sonderkommandos und vor allem den mutigen aber verzweifelten Aufstand des Sonderkommandos am 7. Oktober 1944.

Einzelne Selektionen im Sonderkommando überlebte der umgängliche Filip Müller aber auch, weil er vom Krematoriumsleiter Hubert Busch geschützt wurde. Als erfahrener Häftling mit der niedrigen Registrierungsnummer 29236 wurde Müller im Kommando durch Funktionshäftlinge protegiert. Ihm wurde



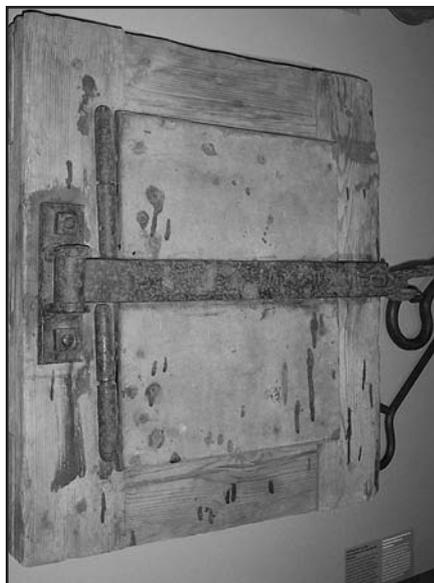
Ruinen der Hofmauern zwischen den Sonderkommando-Häftlingsblöcken 11 und 13 und der Sanitärbaracke des Sonderkommandos in Bauabschnitt B II d des KL Auschwitz-Birkenau, Fotoarchiv Kilian, © A.Kilian 1994

sogar ein Kapo-Posten angeboten, den der friedfertige Geiger jedoch ablehnte. Er unterhielt Kontakte zu einflussreichen Häftlingen in anderen Lagerteilen und war auch durch seine vorübergehende Vertrauensstellung als Kalfaktor im Lager privilegiert. Dadurch hatte er eine Bewegungsfreiheit, die Anderen vorenthalten blieb. Seine Stellung erlaubte es ihm sogar, sich im Spätsommer 1944 von einem griechischen Mithäftling aus dem Sonderkommando, der Auftragsarbeiten als Maler durchführte, portraituren zu lassen.

Unter Lebensgefahr versorgte er sogar drei Flüchtlinge aus Auschwitz-Birkenau mit Hilfsmaterialien und

Beweismitteln aus der Todeszone, um die Außenwelt über die Mordmaschinerie zu informieren. Doch die Opfer auf dem Krematoriumsgelände konnte Müller nicht retten. Dies führte ihn in eine tiefe Krise, die während der Liquidierung des Theresienstädter Familienlagers ihren Höhepunkt fand. In einem Outtake des Claude Lanzmann-Films „*Shoah*“ schildert Müller seine Verzweiflung während dieses tragischen Ereignisses:

„Hab ich mir gesagt, was würde überhaupt mein Leben für einen Sinn haben, wenn ich mal kommen würde, vielleicht als ein freier Mann, wenn ich niemandem begegnen würde von diesen Menschen. Da hab ich mich entschlossen, in die Gaskammer mit de-



Links: nach der Befreiung von Auschwitz 1945 aufgefundene Gaskammertür von Krematorium IV. Rechts: Einwurfluke für das Gas Zyklon B, gefunden in den Ruinen des Krematoriums IV. © A. Kilian 2004, 2005.

nen zu gehen. (...) Nach einigen Minuten kamen einige Mädchen vor mich, die waren nackt schon, die waren ausgezogen. Und da kam eine und fragte mich, ein schwarzes Mädchen, sie stellte sich vor mit Namen Jana: 'Ich bin Jana und ich frage Dich, was hat denn Dein Freitod was Du machen willst für einen Sinn? Das hat doch keinen Sinn. Du kannst uns nicht helfen, im Gegenteil, Du musst leben und berichten, was für einen qualvollen Tod wir da erlitten haben.' (...) Und plötzlich kam zu mir der Kapo Kaminski und sagte mir: 'Filip, was hast Du denn sowas gemacht, Du wirst doch denen so einen Gefallen nicht machen, und Dich denen selbst erlegen. Wir brauchen Dich noch. Du bist jung, Du kannst noch vieles machen und vielleicht nochmal überleben'. In dem Moment ist mir viel Kraft in mich gekommen. Ich hatte wieder Sehnsucht zum Leben. Ich kann es nicht verstehen, wie es möglich war. Vorher wollte ich mir das Leben nehmen und jetzt eine große Sehnsucht. Der Kapo Kaminski hat so überzeugend auf mich gesprochen, dass es so eine große Wirkung auf mich gemacht hat. Und so hab ich die schreckliche Nacht dann überlebt. "*

Müller gelang es schließlich während der Lager-Evakuierung am 18. Januar 1945, mit etwa 90 anderen Häftlingen aus dem letzten Sonderkommando Birkenau unerlaubt zu verlassen und somit einer restlosen Beseiti-

gung der unvergleichlichen Augenzeugen zu entgehen. Nach einer Übernachtung im Stammlager Auschwitz, wo die SS vergeblich nach Häftlingen des Sonderkommandos suchte, wurden die unentdeckten Geheimnisträger in andere Lager überstellt.

Filip Müller überlebte die Todesmärsche bis in das Mauthausener Nebenlager Gusen, wo ihn der ehemalige Krematoriumsleiter Johann Gorges wiedererkannte, aber nicht an die Lagergestapo auslieferte, obwohl auch hier die SS nach Sonderkommando-Überlebenden suchte, und von dort Mitte April 1944 bis in das Auffanglager Gurskirchen. Dort erlebte er völlig apathisch und schwer krank am 4. Mai 1945 die Befreiung durch die US Army. Ein Fünftel der auf dem Lagergelände befreiten kranken Häftlinge überlebte ihre Entkräftung nicht.

Filip Müller litt noch sein Leben lang unter den Folgen der Lagerhaft, seit Kriegsende überstand er insgesamt 13 Operationen. Unter den etwa 110 Überlebenden der schätzungsweise 2200 jüdischen Sonderkommando-Häftlinge gehört Müller zu den wenigen und insgesamt nur fünf Männern, die bereits im Jahre 1942 im Krematoriumskommando des Stammlagers Auschwitz arbeiten mussten.

Filip Müller war ein bescheidener Überlebenskünstler, der seine Fähigkeit, schwierigste Situationen zu überstehen, häufig herunterspielte:

* **Outtake des Lanzmann-Interviews mit Filip Müller, STORY RG-60.5012, FILM ID: 3206-3215, USHMM)**

„Dem Tod bin ich nur durch glückliche Zufälle, eigentlich durch ein Wunder entronnen. Was ich erlebt habe, erscheint mir heute unglaublich, wie ein böser Traum.“

Sein bemerkenswerter Überlebenswille beeindruckte viele Menschen, so auch den Regisseur Claude Lanzmann: In einem ZEIT-Interview aus dem Jahre 2013 wurde der Regisseur gefragt, ob der Mensch Claude Lanzmann beim Drehen manchmal an seine Grenzen gekommen sei. Lanzmann antwortete: *„Ja, beim Gespräch mit Filip Müller, der als Mitglied des jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz fünf Liquidationswellen überlebt hat. Einmal, während der Dreharbeiten zu Shoah, sagte er zu mir: ‘Ich wollte leben, unbedingt leben, noch eine Minute, noch einen Tag, noch einen Monat länger. Begreifen Sie: leben.’“*

Filip Müller bleibt in vielerlei Hinsicht unvergessen. Wer ihn einmal erlebt hat, wird die bleibenden Eindrücke bewahren. Die Zeugnisse, die Fi-

lip Müller hinterlassen hat, machen ihn unsterblich.

Der „Kronzeuge“ vor Gericht

In Folge seiner Lagerhaft blieb Filip Müller bis 1953 arbeitsunfähig und musste in dieser Zeit meist in Sanatorien behandelt werden. Auf Wunsch des ehemaligen Auschwitz-Überlebenden und Freundes Erich Kulka gab er seinen ersten Bericht in einem Prager Sanatorium zu Protokoll. Dieser wurde auf vier Seiten bereits 1946 in der frühen Auschwitz-Darstellung *„Die Todesfabrik“* von Ota Kraus und Erich Kulka (alias Schön) in tschechischer Sprache veröffentlicht.

Trotz seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung nahm Müller die Last der Zeugenschaft auf sich und sagte in den Jahren 1958 bis 1973 in mehreren Beweisaufnahmen vor Gericht aus, zudem stellte er sich in Gerichtsprozessen als Zeuge zur Verfügung, zuerst im Krakauer Auschwitz-Prozess 1947, wo er allerdings laut



Links: Hof des Alten Krematoriums im Stammlager Auschwitz. Rechts: Muffel-Öffnung eines EinäscherungsOfens im Alten Krematorium. Fotoarchiv Kilian, © A.Kilian 2004.

eigener Aussage aus Angst vor den polnischen Behörden nicht den polnischen Kapo Morawa belasten konnte, danach 1964 im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess, schließlich im zweiten Frankfurter Auschwitz-Prozess 1966.

Ein wesentlicher Beweggrund seiner Zeugenschaft war aber auch die Tatsache, dass viele Gerüchte über die Massenvernichtung in Auschwitz-Birkenau im Umlauf waren. In einem Gespräch mit dem Verfasser sagte Müller im Jahr 2002 dazu folgendes: *„Nach dem Zweiten Weltkrieg wollte jeder von den Überlebenden ein Alleswisser sein, und das geheimnisvolle Sonderkommando hat sie so gereizt, dass sie vielemals fantasiert haben. (...) Meine Aufgabe war es, zu zeigen, was sich zwischen den Wänden abgespielt hat und wie es möglich war, innerhalb von 24 Stunden fast dreißigtausend Menschen zu erledigen. Dieses Geheimnis zu zeigen, das war meine Aufgabe.“*

Im Krakauer Auschwitz-Prozess trug seine Aussage gegen die Angeklagten Aumeier und Grabner zu deren Verurteilung maßgeblich bei. Im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess folgte das Gericht im Urteil des Hauptverfahrens Müllers Aussagen zur Rolle des Angeklagten Stark, in der mündlichen Urteilsbegründung des Vorsitzenden Richters bezog man sich zudem auf Müllers Aussagen zum Angeklagten Dr. Frank. Auch Müllers Angaben im Fall des Angeklagten Dr. Lucas wurden berücksichtigt. Im Fall Stark ging das Gericht auf die Glaubhaftigkeit der von Müller geschilder-

ten Vorfälle ein: *„Es spricht sogar für die Glaubwürdigkeit Müllers, dass er die auf den ersten Blick unwahrscheinlich erscheinenden Dinge so geschildert hat, wie er sie in seinem Gedächtnis bewahrt hat.“*

Die Außergewöhnlichkeit von Müllers Erlebnissen sowie sein enormes Detailwissen und seine gründlichen Beschreibungen machten den ehemaligen Finanzbeamten sowohl zum Angriffsziel der Verteidigung im ersten Auschwitz-Prozess, die ihn im Verfahren gegen den Angeklagten Stark als „Schlüsselfigur“ bezeichnete und mit allen Mitteln als unglaubwürdig hinzustellen versuchte, aber auch zum bedeutenden Feindbild für Relativierer, Zweifler und Auschwitz-Leugner.

Grundsätzlich störte die ehemaligen Täter und Revisionisten jedoch etwas anderes: Sie verziehen Filip Müller seine einzigartige Zeugenschaft und die Besonderheit seines Überlebens nicht. Der Angeklagte Kaduk kam so in Konfrontation mit der Aussage des Sonderkommando-Überlebenden Buki im Jahre 1962 zu der Schlussfolgerung: *„Es erscheint mir ausgeschlossen, dass der Zeuge als Angehöriger des ‘Sonderkommandos’ den Aufenthalt in Auschwitz überlebt hat. Ich weiß mit Bestimmtheit, dass die Angehörigen des Sonderkommandos von Zeit zu Zeit restlos beseitigt worden sind. Von den Sonderkommandos blieb dann niemand übrig, auch die Funktionshäftlinge fielen der Vernichtung anheim. Ich habe einmal beobachtet, wie ein Sonderkommando von*

Birkenau in das Stammlager geführt wurde, um dann in dem Kleinen Krematorium umgebracht zu werden.“

Müller musste sein Überleben im Sonderkommando sogar vor dem Vorsitzenden Richter rechtfertigen. Bis dahin war man basierend auf Legenden davon ausgegangen, dass die Häftlinge des Sonderkommandos alle drei bis vier Monate liquidiert worden wären. So waren alle Sonderkommando-Überlebenden Ausnahmeerscheinungen, mit denen ihre Umwelt nur schwer umgehen konnte, und wurden dadurch erneut stigmatisiert und zum Opfer der Nachkriegsgesellschaft. Nicht selten wurden sie deshalb von Besserwissern ignoriert, belächelt und von Zweiflern ausgelacht oder beschimpft.

Müller aber konnte sich dem Alptrium Auschwitz nach seiner Befreiung nicht entziehen, daran hinderten ihn nicht nur die inneren Zustände

sondern auch die äußeren Umstände: die rasante und durch Emil Aretz 1970 eingeläutete Verbreitung der These von der sogenannten Auschwitz-Lüge, das Erstarken des Rechtsextremismus in West-Europa, die Kolportierung unzutreffender und sensationslüsterner Darstellungen sowie irriger Interpretationen über das Sonderkommando durch andere Auschwitz-Überlebende - insbesondere durch Miklos Nyiszli (in englischer Übersetzung 1960), Alfred Fiderkiewicz (1965), Hermann Langbeins „*Menschen in Auschwitz*“ (1972; 1995 einen Monat vor seinem Tod auf Betreiben des Verfassers zum Teil revidiert) und das Sonderkommando-Bild der Philosophin Hannah Arendt (1963).

Auch die juristische Verfolgung der Verbrechen von Auschwitz sowie zwei schicksalhafte Begegnungen mit ehemaligen Peinigern zwangen Filip Müller dazu, wieder-

holt Zeugnis abzugeben. Auf dem Parkplatz einer Autobahnraststätte erkannte Müller 1961 geschockt seinen ehemaligen Krematoriumsleiter Johann Gorges wieder und erstattete Anzeige gegen ihn, woraufhin ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde. Bereits 1962 verurteilt, blieb



Ruinen des Sonderkommando-Waschraums in der Latrinensbaracke zwischen den Häftlingsblöcken 11 und 13 in Bauabschnitt B II d. Fotoarchiv Kilian, © A.Kilian 1994

Gorges jedoch bis zu seinem Tod im Jahre 1971 nahezu unbehelligt.

Mitte der 1970er Jahre erkannte Müller den ehemaligen Chef der Birkenauer Krematorien, Peter Voss, in einem deutschen Kurpark wieder, doch völlig paralysiert konnte er damals die Verfolgung nicht mehr aufnehmen. Voss wurde für seine Verbrechen in Auschwitz nie belangt, er starb ungefähr ein Jahr nach der zufälligen Begegnung mit Müller. Gelegenheit, seinen ehemals in den Krematorien eingesetzten SS-Peinigern vor Gericht gegenüberzutreten, hatte Müller jedoch nie. Er blieb Belastungszeuge für andere Repräsentanten des Vernichtungslagers. Die wenigen zwischen 1945 und 1950 überhaupt angeklagten SS-Angehörigen des Krematoriumspersonals wurden zum Teil wegen Verbrechen in anderen Lagern verurteilt, insgesamt wurden fünf Todesurteile gegen Führungspersonal der Auschwitzer Krematorien vollstreckt, das letzte in der DDR am 4.11.1950 gegen den ehemaligen Krematoriumsleiter Karl Fritz Steinberg.

Das umfassende historische Zeugnis

Nach seiner Emigration in die BRD im Jahr 1969 befasste Filip Müller sich erstmals ernsthaft mit einer Veröffentlichung seiner Erinnerungen und musste dort auch keine Zensur durch die polnisch-kommunistisch geprägte Geschichtsdarstellung von Auschwitz, die den jüdischen Widerstand im Sonderkommando herunterspielte und die Rolle der polnischen Funktionshäft-



Eingangstor zum Hof von Block 13, Fotoarchiv Kilian, © A.Kilian 1994

linge beschönigte, fürchten. Das erste und zweite Kapitel seines Berichts wurde um das Jahr 1972 in Tschechisch niedergeschrieben und anschließend ins Deutsche übersetzt. Dabei seien Müller zufolge über hundert Seiten seines Erinnerungsberichts wieder gestrichen worden, weil er befürchtete, dass ihm die darin beschriebenen Ereignisse niemand glauben würde.

Nach Gideon Greifs Veröffentlichung „*Wir weinten tränenlos*“ (1995) von Interviews mit sieben ehemaligen Häftlingen des Sonderkommandos wäre dies sicherlich nicht geschehen. Doch für Müllers Zeugenschaft schien die Leserschaft noch nicht bereit.

Das dritte und vierte Kapitel von „*Sonderbehandlung*“ wurde gleich in deutscher Sprache verfasst und in den folgenden Jahren von dem Richter Dr. Helmut Freitag literarisch bearbeitet sowie emotional entschärft. Der deutschen Nachkriegsgesellschaft wollte man offenbar nicht zu viel zumuten. Erinnerungsberichte anderer Überlebender im gleichen Zeitraum, die im Ausland publiziert wurden, hatten da einen anderen, vor allem anklagenden Ton. Müllers Absicht war dies hingegen nicht.

Filip Müller brauchte insgesamt 15 Jahre für die Abfassung seiner außergewöhnlichen Erinnerungen und arbeitete davon sieben Jahre intensiv an der deutschen Fassung. 34 Jahre nach seiner Befreiung wurde seine autobiographische Erinnerungsschrift „*Sonderbehandlung*“ erstmals in Großbritannien, den USA und Deutschland veröffentlicht und öffentlichkeitswirksam als „einzigartiges Dokument“ und als „Zeugnis des einzigen Mannes, der das jüdische Volk sterben sah und überlebte, um zu berichten, was er gesehen hat“ vermarktet.

Im Jahr 2006, zwanzig Jahre nachdem Müllers Buch bereits vergriffen war, erhob der ein Jahr vor Müller verstorbene Sonderkommando-Überlebende Shlomo Venezia mit seinem aus Interviewteilen zusammengesetzten Zeugenbericht den Anspruch „das erste umfassende Zeugnis eines Überlebenden“ vorgelegt zu haben, als wenn Filip Müllers Hinterlassenschaft bereits in Vergessenheit

geraten wäre. So wird Altes immer wieder neu „erfunden“.

Doch der Weg zur Veröffentlichung von „*Sonderbehandlung*“ war steinig: Der Schriftsteller Gerhard Zwerenz machte bereits im April 1977 in verschiedenen Rundfunksendungen auf das 300 Schreibmaschinenseiten umfassende Manuskript Müllers aufmerksam, jedoch ohne Resonanz. Er erinnert sich: „*Überall, wo ich bisher das Manuskript zum Druck empfahl, stieß ich auf die gleiche Reaktion. Man verspricht sich geschäftlich gar nichts von einer Auflage.*“

Erst zwei Jahre später hatten Zwerenz' Bemühungen Erfolg, Anfang Juli 1979 wurden Filip Müllers Überlebensdenmemoiren im Münchner Verlag Steinhausen veröffentlicht und im April 1980 schließlich vom Bertelsmann-Verlag mit einer Gesamtauflage von etwa 100.000 Exemplaren herausgegeben. Müllers Erinnerungsbericht erschien jedoch nicht etwa erstmals in der deutschen Originalausgabe, sondern in englischer Übersetzung. Die britische Ausgabe wurde Mitte Mai 1979 unter dem Titel „*Auschwitz Inferno. The testimony of a Sonderkommando*“ im Londoner Verlag Routledge & Kegan Paul veröffentlicht, die US-amerikanische Ausgabe erschien Ende Mai 1979 unter dem Titel „*Eyewitness Auschwitz. Three years in the gas chambers at Auschwitz*“ im New Yorker Verlag Stein & Day. 20 Jahre später wurde „*Eyewitness Auschwitz*“ im September 1999 erneut im Ivan R. Dee-Verlag, Chicago, in englischer Sprache aufge-

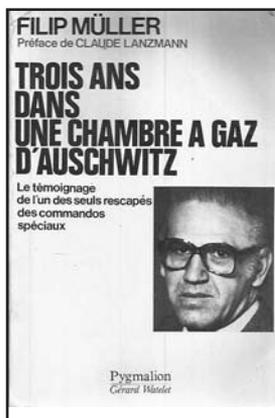
legt, jedoch ohne das Einverständnis des Autoren.

Die erste französischsprachige Ausgabe wurde (unvollständig und unpräzise übersetzt) Ende April 1980 unter dem Titel „Trois ans dans une chambre a gaz“ im Pariser Verlag Pygmalion-Gerard Watelet herausgegeben, mit einem Vorwort von Claude Lanzmann; jenem Filmemacher und Journalisten, der ein Jahr zuvor den außergewöhnlichen Zeugen Filip Müller drei Tage lang interviewt hatte und dessen Filmaufnahmen zu einem der Höhepunkte in dem neunstündigen Meisterwerk „Shoah“ (1985) wurden.

Das ungewollte Vermächtnis und der Terror

Nach Abschluss der Dreharbeiten bat Müller den intellektuellen französischen Dokumentarfilmer schriftlich darum, seine gefilmten emotionalen

Zusammenbrüche nicht zu veröffentlichen. Lanzmann ignorierte Müllers Wunsch und rechtfertigte sich 1985 indirekt in einem Interview von „Cahiers du Cinéma“: *„Das Interview, das ich mit Filip Müller drehte, der im zweiten Teil des Films das Massaker an den tschechischen Familien im Lager schildert, gestaltete sich sehr schwierig; er wollte anfangs nicht darüber reden. Ich habe drei Tage mit ihm gedreht, obwohl es klar war, dass das Gespräch so nicht zu gebrauchen war. Aber ich habe seine Worte, seine Stimme über Landschaften von heute gelegt, unaufhörlich vom on ins off wechselnd. (...) Ich war verpflichtet, den Film mit dem zu machen, was ich hatte. Es gab außergewöhnliche Szenen, die sozusagen den Kern bildeten, um den herum ich dann den Film aufgebaut habe, z. B. als Filip Müller das Massaker im Familienlager schildert, zusammenbricht und weint. Das ist eine ganz wesentliche Geschichte, die für*



Links: Buchcover der franz. Ausgabe von „Sonderbehandlung“. Rechts: Rückseite der Hofmauern zwischen den Sonderkommando-Häftlingsblöcken 11 und 13 und der Sanitärbaracke des Kommandos, Fotoarchiv Kilian, © A.Kilian 1994

mich eine Reihe von grundlegenden Dingen verkörpert: Wissen/Nichtwissen, Täuschung, Gewalt, Widerstand.“

Die Rücksichtslosigkeit Lanzmanns traf Müller schwer, insbesondere weil der Zeitzeuge nach der Veröffentlichung seiner Erinnerungsschrift „*Sonderbehandlung*“ zum Opfer und Haupt-Angriffsziel von Auschwitz-Leugnern und Revisionisten im In- und Ausland wurde. Von Schweden ausgehend richtete sich eine antisemitische und obszöne Hetzkampagne gegen Müller, die ihn und seine Familie bedrohte und terrorisierte. Niederträchtige diffamierende Flugblätter, auf denen seine vollständige Adresse und Telefonnummer abgedruckt waren, forderten seine Verurteilung als Kollaborateur und Mörder. Er wurde als Krimineller und Lügner verleumdet, erhielt Morddrohungen und wurde von einem polizeibekanntem Psychopaten verfolgt, der ihm nachstellte und ihn auf offener Straße beschimpfte.

Das, was Primo Levi bereits in „*Die Untergegangenen und die Geretteten*“ beschrieb, nämlich dass „*Mit Hilfe dieser Einrichtung (...) der Versuch unternommen (wurde), das Gewicht der Schuld auf andere, nämlich auf die Opfer selbst, abzuwälzen (...)*“, wurde nun tatsächlich von Rechtsextremen auf abscheuliche Weise wiederholt.

Doch das von Levi 1986 suggerierte „*infame Band der aufgezwungenen Mittäterschaft*“ zwischen Sonderkommando und SS war ein großes Missverständnis, das der Rolle der Son-

derkommando-Häftlinge und der Grauzone ihres Handlungsraums nicht gerecht wurde. Terroristische Vereinigungen verübten gezielte Anschläge, darunter Anfang 1980 ein Sprengstoffattentat auf das Landratsamt Esslingen aus Protest gegen die dortige Auschwitz-Ausstellung.

In dieser unerträglichen und erschreckenden Atmosphäre befürchtete Müller nun, dass er nach Lanzmanns Veröffentlichung von „*Shoah*“ weltweit im Fernsehen zu sehen sein würde und noch mehr drangsaliiert werden könnte. Er zog sich schließlich enttäuscht aus dem öffentlichen Leben zurück und verweigerte grundsätzlich Interviewanfragen. Seitdem gestattete Müller auch nicht mehr die Veröffentlichung von Fotos seiner Person zu Lebzeiten oder von Angaben zu seinem Aufenthaltsort. Dabei sorgte er sich weniger um sein Leben als um das seiner Familie. Im Jahre 1997 schrieb er noch dem Verfasser: „*Haben Sie bitte Verständnis dafür wo ich lebe und wo noch einige Rachsüchtige auf ihre Chance warten.*“

Filip Müller war nur einer von zwei ehemaligen Sonderkommando-Häftlingen, die dauerhaft in der BRD lebten. Einige Sonderkommando-Überlebende lebten vor ihrer Auswanderung nach Israel oder den USA in Frankfurt am Main, Stuttgart oder München, doch auch ohne ihr Schicksal in Deutschland öffentlich gemacht zu haben, lebten sie nicht ungefährlich: Henryk Tauber, einer der wichtigsten Zeugen der polnischen und

sowjetischen Untersuchungskommissionen im Jahre 1945 und wie Müller ehemaliger Heizer im alten Krematorium des Stammlagers, entging 1946 nur knapp einem Mordanschlag, den sein deutscher Vermieter in München-Steinhausen mit einer Bombe geplant hatte. Das Ereignis fand sogar Erwähnung in der lokalen Presse.

Die Gebrüder Dragon mussten sich im Frankfurter Bahnhofsviertel, wo sie einen Juwelier-Laden führten, sogar mit Gewalt gegen Angreifer zur Wehr setzen. Der Judenhass war mit der deutschen Kapitulation nicht untergegangen, aber er war angepasst worden, oder um mit den Worten des israelischen Psychoanalytikers Zvi Rex zu sprechen: „*Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.*“ Die Revisionisten und Verdränger haben Müller seine Zeugenschaft nie verziehen. Der unbeugsame Mut Filip Müllers, Deutschland nicht den Rücken zu kehren, kann vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen daher nicht hoch genug gewürdigt werden.

In Memoriam

Müller wünschte sich nichts sehnlicher, als in Ruhe und Frieden zu leben, doch die Erinnerung an seine schrecklichen Erlebnisse verfolgte und belastete ihn gesundheitlich bis zuletzt. Frieden schenkte ihm seine wunderbare Familie, die sich aufopferungsvoll um ihn kümmerte, insbesondere seine Frau, mit der er 56 Jahre zusammen lebte und die ihm nach seinen eigenen Worten die Kraft zum

Weiterleben gab. Ruhe fand er in seinem trauten Heim und während der Arbeit in seinem großen Garten. Ablenkung suchte Filip Müller durch sein Geigenspiel oder während er klassische Musik hörte. Die Mitteilungsblätter der *Lagergemeinschaft Auschwitz* las Müller jahrelang mit großer Aufmerksamkeit. Sein Interesse am politischen Zeitgeschehen und an der Beschäftigung mit Auschwitz erlosch bis zuletzt nicht.

Nachdem seine Freunde und Bekannten aus Auschwitz im Laufe der Jahre an den Folgen ihrer Lagerhaft verstarben, den Freitod suchten oder aus anderen Gründen verschieden, verlor Filip Müller in den letzten Jahren immer mehr den Kontakt zur Außenwelt. Die letzten acht Jahre seines Lebens, bettlägerig und von Schlaganfällen zeitweise gelähmt, hielten ihn nur noch die hingebungsvolle Pflege seiner Frau und das enge Verhältnis zu seinem Sohn am Leben. Von Historikern und Feinden bereits seit Jahren tot geglaubt, trotzte der bis zuletzt geistig rege Müller dem Tod mit seinem unbändigen Willen, „*unbedingt (zu) leben*“. Einen Monat nach dem Umzug in ein Altenpflegeheim verstarb Filip Müller als drittältester der letzten neun Sonderkommando-Überlebenden im Alter von fast 92 Jahren an einem in Deutschland gedenkwürdigen Tag, dem 9. November 2013. Möge die Nachwelt seiner historischen Leistungen würdig gedenken. Wir werden sein Andenken und sein Vermächtnis in Ehren halten. ●

Erinnerung an den Aufstand des jüdischen Sonderkommandos Zum 70. Jahrestag eines Symbols des Widerstands

Von Andreas Kilian

Die Erinnerung an den Aufstand des Sonderkommandos vom 7. Oktober 1944 hat in den letzten Jahren einen Wandel erfahren, jedoch weniger inhaltlich als in Form und Umfang. Sie ist nun auch bei der „Digital-Generation“ oder „Generation Internet“ angekommen. Neben Meldungen bei Twitter (sogar von dem ältesten Sonderkommando-Überlebenden Dario Gabai), facebook (Auschwitz Memorial), diversen Blogger-Seiten und



Iosif Barouch (Archives of M. Soussis and Erikos Sevellias)

youtube (ein Beitrag sogar in Gebärdensprache und im Liveblog) wurden in geringem Umfang Berichte und Kurzmeldungen international in Internet-Zeitungen publiziert.

Insbesondere wurde in diesem Jahr durch den irischen Journalisten Damian Mac Con Uladh der Rolle der griechischen Sonderkommando-

Häftlinge im Widerstand gedacht. Hintergrund der Berichterstattung war die Veröffentlichung des einseitigen Buches *Greeks in Auschwitz-Birkenau* von Photini Tomai aus dem Jahre 2009, in dem erstmals eine Fotografie des Widerstandsaktivisten im Sonderkommando, Iosif Barouch, abgedruckt wurde, sowie der zeitgleich erschienene pathetische und unzutreffende Dokumentarfilm von Nikos und Constantin Pilavios *The revolt of the Greek Jews* mit Heinz Kounio als Überlebendenhistoriker, der auf Primo Levis problematischer Darstellung des Sonderkommandos basiert. Sowohl die darin genannte Anzahl der am Aufstand beteiligten griechischen Juden als auch deren veröffentlichte Namen können nicht bestätigt werden.

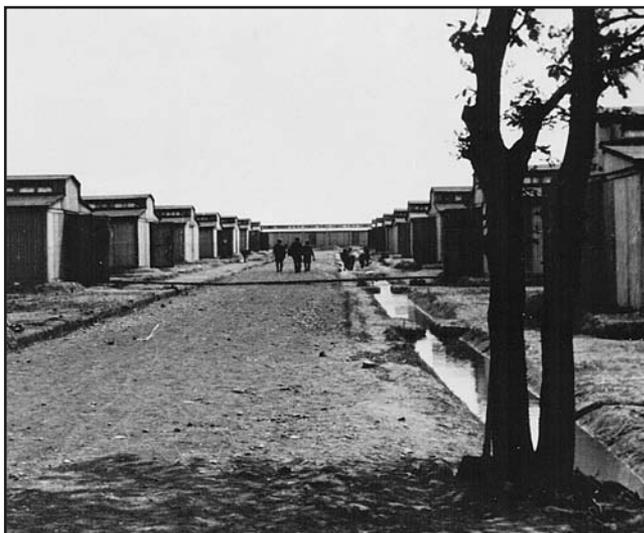
Von den griechischen Sonderkommando-Häftlingen, die Auschwitz überlebten, nahm tatsächlich keiner am Aufstand teil, niemand von ihnen war direkte Augenzeuge der Ereignisse. Von den aufständischen Griechen überlebte nur ein Mann die Revolte: Isaac Venezia, der in das benachbarte Effektenlager flüchtete, dort ergriffen und in das Krematorium II gebracht wurde, bevor auch er ermordet wurde.

Die nationalen Aspekte wurden in den letzten Jahren von griechischer Seite immer stärker polarisiert, was mit

dem Erstarren des Antisemitismus in Griechenland und daraus resultierender verstärkter Aufklärungsarbeit begründet wird. Dreharbeiten zum geplanten Spielfilm von Dimitri Vorris über die griechische Widerstandsgruppe im Sonderkommando wurden bereits für das Frühjahr 2011 mit hochkarätiger Besetzung angekündigt, konnten jedoch bisher aus finanziellen Gründen nicht begonnen werden.

Immerhin wurde das Drehbuch des Regisseurs im Jahre 2012 unter den 50 Viertel-Finalisten der *Shore Scripts Screenwriting Competition* nominiert.

Ein Artikel in der Tageszeitung *Neues Deutschland* von Christian Carlsen und Gideon Greif, zwei fehlerhafte Radiobeiträge im Kalenderblatt des Deutschlandfunks von Frank Kempe sowie in der Sendung *Resonanzen* des WDR3 von Henryk Jarczyk und ein Abriss auf der Bloggerplattform von Jonas Dörge aus dem *Bündnis gegen Antisemitismus Kassel* umfassen die wesentlichen Gedenkbeiträge in Deutschland, wobei letztere auf einem zwanzig Jahre alten Forschungsstand basieren, was angesichts neuer zugänglicher Forschungsergebnisse nur verwundern kann.



Venezia wurde vor Baracke 14 aufgegriffen, die hinter dem Baum zu sehen ist (zweite von rechts; APMO)

Fundierte Informationen erhält der Leser hingegen aus Polen: Über den Aufstand und die konspirativen Kontakte zwischen den Häftlingen schrieb in seinem aktuellen „historischen Blog“ der Auschwitz-Historiker Bohdan Pietka, über die Verbindung zu den Widerstandskämpferinnen Ester Wajcblum, Roza Robota, Ala Gertner und Regina Safirsztajn der Historiker Adam Cyra.

Passend zum Gedenktag veröffentlichte der Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau das 39-seitige Bildheft *Bunt Sonderkommando* (Sonderkommando-Aufstand) von Igor Bartosik, der die Ereignisse vom 7. Oktober 1944 in Wort und Bild nachzeichnet. Die Publikation wird derzeit ins Englische übersetzt und besticht durch zeitgemäße Fotoanalysen sowie durch die Veröffentlichung der wichtigsten Dokumente



Karte der Ereignisse vom 7. Oktober 1944 auf dem Krematoriumsgelände III und IV.

zum Thema. Hierbei rücken erst kürzlich entdeckte und erstmals am 24. Mai 2013 in Brüssel auf dem internationalen Sonderkommando-Symposium *The forced labourers of death. Sonderkommandos and Arbeitsjuden* präsentierte Dokumente in den Mittelpunkt; das Fernschreiben der Gestapostelle Zichenau vom 8. Oktober 1944, aus dem die Namen der letzten drei vermissten Flüchtlinge (Aleksander Schenkarenko, Mosze Sobotko und Meier Pliszko; Letzterer einer von mehreren Häftlingen des Kommandos Kläranlage) und des von Sonderkommando-Häftlingen ermordeten deutschen Oberkapos Karl

Toepfer hervorgehen, außerdem die Fluchtmeldung aus dem Rapportbuch, deren Eintragung irrtümlicherweise auf den „7.9.44“ datiert wurde.

Zudem wurde in Ausstellungsblock 12 des Museums für mehrere Wochen eine temporäre Ausstellung zum 70. Jahrestag gezeigt. Während vor 20 Jahren am Ort des Geschehens noch Zeitzeugen wie der ehemalige Angehörige des Feuerwehr-Kommandos Tadeusz Sobolewski und das ehemalige Mitglied im Lagerwiderstand, Israel Gutman, Reden hielten, stand der diesjährige Gedenktag im Zeichen der Jugendbildung: Vorträge im Rahmen des Interna-

tionalen Bildungszentrums im an das Krematoriumsgelände angrenzenden Sauna-Gebäude sowie der Gedenkstätten-Besuch von 200 schottischen Schülerinnen und Schülern rundeten die Gedenkveranstaltung ab.

Die Medien, in denen das Thema Sonderkommando-Aufstand präsent ist, werden seit einigen Jahren auch immer jugendgerechter: Nachdem in den Spielfilmen *Die Passagierin* von Andrzej Munk und Witold Lesiewicz (PL 1963), *Triumph des Geistes* (USA 1989) von Robert M. Young und *Die Grauzone* von Tim Blake Nelson (USA 2001) fälschlicherweise Krematorien in die Luft fliegen, Häftlinge sich auf dem Krematoriumsgelände mit Schusswaffen und Granaten zur Wehr setzen und reihenweise SS-Män-

ner erschossen werden, fand das Ereignis auch Eingang in die Welt der Kunst (David Oleres pathetisches Gemälde *The symbol of the Sonderkommando revolt*), des Theaters (das überdramaturgierte amerikanische Stück *The Grey Zone*, Januar 1996), der PC-Spiele (die israelische mit dem 3D-Port *Wolf4SDL* spielbare geschmacklose Mod *Sonderkommando Revolt*, Januar 2011) oder des Comics (*Episodes from Auschwitz: Bearers of Secrets*, Nr. 4 der polnischen Reihe von Michal Galek und Michal Pyteraf, 2013).

Im Gegensatz zu Comics wie *Auschwitz* von Pascal Croci oder Joe Kuberts *Yossel 19. April 1943*, in denen das Sonderkommando diffamiert wird, treten im Werk von Galek und Pyteraf historische Figuren wie Alter Feinsilber, Alex (Alberto) Errera,



Zeitzeugenbericht von Thadeusz Sobolewski auf den Stufen zur Gaskammer von Krematorium III (© A.Kilian, 7.10.1994)



Aufnahme von Jaacov Chaim Kaminski, Schlüsselfigur in der Widerstandsgruppe des Sonderkommandos und Vordenker des Aufstands (Ghetto Fighters House Archive, Reg.No. 31835p)

Jakub Kaminski, Abram und Shlomo Dragon, (Ober-)Kapo Karl und Krematoriumsleiter Otto Moll auf. Wesentliche Ereignisse im Sonderkommando, wie die Ermordung des bedeutenden Widerstandsführers Jaacov Chaim Kaminski werden darin eingebettet. Doch trotz der historischen Nähe und gelungener Detailtreue werden auch hier vereinzelt Ereignisse überzeichnet.

Nicht nur in einigen der inzwischen zahlreichen Fernseh-Dokumentationen über das Sonderkommando war der Aufstand ein Thema, sondern auch in verschiedenen Dokumentarreihen über die Shoah: Der Beitrag *Der Aufstand des Sonderkommandos* in *Die Wahrheit über Auschwitz* von Jörg Müllner und Ralf Piechowiak (D 1995) und Laurence Rees Episode *Massenmord* in der sechsteiligen Dokumentation *Auschwitz* (GB 2005) seien hier beispielhaft erwähnt, da sie als Unterrichtsmittel gut einsetzbar sind. In den USA erfreuen sich hingegen e-learning-Sitzungen großer Beliebtheit. Zum 70. Jahrestag vermischt die einmalige

Performance-, Film- und Installations-Arbeit *October 7, 1944* von Jonah Bokaer verschiedene Darstellungsformen (New York, Oktober bis Dezember 2014), ist aber eher für ein kunstbegeistertes Publikum geeignet. Erstmals wurde mit Pavel Polians Buch *Scrolls from the ashes. Jewish Sonderkommando in Auschwitz-Birkenau and its chroniclers*, Moskau/Rostov am Don 2013, auch in Russland die Thematik ausführlicher bearbeitet. Das Thema ist somit auch international präsenter als noch vor zehn oder zwanzig Jahren, nicht nur auf Grund des Internets, sondern insbesondere wegen der Bedeutung, die inzwischen von zahlreichen Historikern anerkannt wird.

In der Digitalen Bibliothek ist seit dem Jahre 2007 *Der Auschwitz-Prozess* in Wort, Ton und Bild-Dokumenten nachzuverfolgen, darunter auch Aussagen zum Aufstand und Berichte von Sonderkommando-Überlebenden, die gezielt gesucht werden können. Die größte Video-Interview-Datenbank stellt die 20 Jahre alte *USC Shoah Foundation - The Institute for Visual History and Education* zur Verfügung, eine wahre Fundgrube für Anhänger der „Oral-“ oder „Visual-History“, die auch zahlreiche Aussagen zum Sonderkommando-Aufstand beinhaltet und diese teilweise sogar auf *youtube* (z. B. als online educational resource) zu sehen sind. Insofern können Primär-Quellen von Interessierten leicht über das Internet recherchiert und teilweise auch abgerufen werden.



Errera, eine der treibenden Kräfte in der griechischen Widerstandsgruppe (© The Jewish Museum of Greece)

Die Verbreitung des Themas im *world wide web* ist vorteilhaft, um das Geschehnis bekannter zu machen. Doch welche Nachteile sind damit verbunden? Leider beruhen viele Berichte auf unzuverlässigen Quellen oder fantasiereichen Ausschmückungen, die das Ereignis auf sensationslüsterne Weise instrumentalisieren und verzerren. Die Bedeutung des Aufstands würde jedoch durch eine differenzierte Betrachtung nicht geschmälert, stattdessen könnte die Glaubwürdigkeit der Darstellung gestärkt werden. Übertriebene Darstellungen schaden dem Gedenken an die Aktionen und an die Opfer mehr als dass sie ihm dienen könnten.

Die Auschwitz-Forschung hat den Aufstand in den letzten Jahren teilweise näher beleuchtet und damit auch mehr gewürdigt. Neue Erkenntnisse sind dabei kaum zum Vorschein gekommen. Die beiden oben genannten und von Historikern des Auschwitz-Museums neu entdeckten Dokumente bilden hierbei eine Ausnahme, wobei sie den bisher rekonstruierten Ablauf der Ereignisse nicht beeinflussen. Eine dritte Ausnahme ist das konkrete Fluchtdatum Alberto Erreras, des bekannten Widerstandsaktivisten im Sonderkommando und Fotografen der illegalen Aufnahmen einer Verbrennungsgrube im Hof von Krematorium IV, der auf der Flucht tödlich verwundet wurde. In einer 2013 von Igor Bartosik präsentierten lagerinternen Fluchtmeldung vom 9. August 1944 kann das Ereignis zweifelsfrei nachgewiesen werden. Damit muss aber auch die Datierung der illegalen Fotografien korrigiert werden.

Eine umfangreiche und vollständige Darstellung in Form einer Monografie steht jedoch noch aus. Stattdessen beherrschen weiterhin oftmals Mythen, die über das Internet kolportiert werden, die öffentliche Meinung. Vor dem Hintergrund verschiedener Blickwinkel, Kenntnisstände und individueller Erinnerungskulturen der Überlebenden und Nachgeborenen werden die unterschiedlichen Darstellungen und Schwerpunktsetzungen in der Thematik verständlich.

Der erstmalige Einsatz von Handgranaten auf dem Krematoriumsgelände durch die SS in Verbindung mit der Brandstiftung in der Unterkunft von

Krematorium III durch Häftlinge führte beispielsweise zu der irrigen Annahme, das Sonderkommando hätte das Krematorium gesprengt. Der massive Einsatz von Schusswaffen führte ferner zu dem Missverständnis, das Sonderkommando habe selbst Pistolen und Maschinengewehre zur Verteidigung benutzt. Zeugenberichten zufolge wurden jedoch nur Messer, Steine, Äxte und andere Werkzeuge im Kampf eingesetzt. Die zwölf verwundeten und drei getöteten SS-Angehörigen Rudolf Erler, Willi Freese und Josef Purke wurden wahrscheinlich im mutigen Einzelkampf mit Hieb- und Stichwaffen angegriffen. Die Opfer unter der SS gehörten nicht zum Krematoriumspersonal, das sich rechtzeitig in Sicherheit brachte, sondern waren Angehörige der SS-Alarmeinheiten, die die Verfolgung der Flüchtigen aufnahmen und nicht mit einem bewaffneten Angriff gerechnet hatten.

Die Geschichte des Aufstands ist auch deshalb differenziert zu betrachten, weil es sich letztlich um zwei verschiedene Aktionen handelte. Während sich einzelne Häftlinge vor Krematorium III der Selektion widersetzen und keine Fluchtmöglichkeiten nach außen hatten, unternahmen einige der Häftlinge in Krematorium I einen Massenausbruch, ohne eine Gegenwehr der Krematoriums-SS befürchten zu müssen. Die Verfolgung durch SS-Alarmeinheiten vereitelte ihre Pläne jedoch schnell. Kein einziger Flüchtling überlebte.

Vielen hat der Aufstand das Leben verkürzt und damit ihre Befürch-

tung bestätigt, die dafür verantwortlich war, dass der Aufstandstermin immer wieder verschoben wurde. Der vernunftbestimmte Überlebenswille und die Hoffnung, doch noch wie durch ein Wunder das Vernichtungslager zu überleben, waren für viele stärker als ihr Mut zu revoltieren. Selbst nach Beginn des Aufstands und dem Beschuss durch die SS versuchten Häftlinge verzweifelt, sich durch Flucht vom Hof des Krematoriums III auf das gegenüberliegende Gelände von Krematorium IV zu retten und dadurch den Erschießungen zu entgehen. In wenigen Fällen glückte es, in den meisten nicht. Einerseits wurden Unbeteiligte strafweise von der SS durch Genickschuss ermordet, andererseits wurden selbst angeschossene Sonderkommando-Häftlinge von SS-Angehörigen gerettet und in das Krankenbaulager überstellt. Im Chaos des Ausnahmezustands war Vieles möglich.

Die Furcht vor einem aussichtslosen Kampf und Gemetzel war für viele letztlich größer als der Wunsch, im Kampf als Held oder Rächer zu fallen, waren doch die Gelegenheiten zu einem Kampf mit der SS äußerst gering und das Kräfteverhältnis sehr ungleich. So blieb die Revolte auf dem Hof von Krematorium III auf die Aktion weniger Einzelkämpfer beschränkt. Der Historiker Prof. Bowman bezeichnete diese als „Selbstmord-Gefecht“.

Eine Massenflucht bot keine Perspektive, und die Zerstörung der Vernichtungseinrichtungen, der Krematoriumsanlagen, war ein hohes Ziel, das



Israel Gutman, Auschwitz-Überlebender und Historiker, vor 20 Jahren in Auschwitz beim Gedenken an den Aufstand des Sonderkommandos. (©A.Kilian, 7.10.1994)

zwar geplant, aber tatsächlich nicht umgesetzt wurde. Krematorium III, das zu diesem Zeitpunkt lediglich als Sonderkommando-Unterkunft für 200 Häftlinge diente, wurde immerhin durch Brandstiftung stark beschädigt. Einen Einfluss auf die Tötungsmaschinerie hatte dies indes nicht. Den Bestand des Sonderkommandos reduzierte der Aufstand allerdings um 451 Mann.

Symbolisch hatte der Aufstand trotz alledem einen hohen Wert, insbesondere für die demoralisierten Lagerhäftlinge, aber auch für die scheinbar unverwundbare SS. Widerstandsaktionen mussten zwar grundsätzlich von der Lagerführung und den Bewachern erwartet werden, doch im System der gut funktionierenden Todesfabrik Auschwitz kam die Revolte letztlich doch überraschend. Zu diesem Zeit-

punkt bestand das Sonderkommando bereits seit fast zwei Jahren. Die am längsten zugehörigen Häftlinge aus Polen, Weißrussland, Litauen, der Slowakei und Frankreich, aber auch jüngere Zugänge anderer Nationalitäten, genossen das Vertrauen der Krematoriums-SS, die sich die Protektion und Privilegierung der Häftlinge teuer bezahlen ließ. In der isolierten Todeszone entstand zwangsläufig ein ungleiches Abhängigkeitsverhältnis. Tatsächlich waren Anfang Oktober 1944 nur insgesamt zwölf SS-Posten in allen vier Krematorien und in zwei Schichten eingesetzt, in der Tagschicht jeweils sogar nur ein Wachposten. Der Anlass des Aufstands bei Krematorium III, eine Selektion im Sonderkommando, führte weder vor, noch nach dem 7. Oktober zu ähnlichen Ausschreitungen und Kämpfen. Insofern ist der Aufstand des Sonderkommandos vom 7. Oktober 1944 einmalig in der Geschichte des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau und war als Akt des Widerstands eines der wichtigsten Ereignisse in der Lagerhistorie.

In der Erinnerungspolitik der Überlebenden und Nachgeborenen hat er bis zum heutigen Tag wesentliche Bedeutung: *„Ich glaube nicht, dass es so sehr mit Mut zu tun hatte, was wir getan haben, als mehr mit der Vorstellung, uns nicht entwürdigen zu lassen. (...) Es gab da diesen Willen in uns, der uns leitete und der uns sagte, dass wir Menschen sind und deshalb das Recht hatten, in Würde zu sterben und nicht wie Vieh abgeschlachtet zu werden.“* (Anna Heilmann, Schwester von Ester Wajcblum) ●

Irritierende Erinnerungen und Beobachtungen

Neuer Drang nach Osten

Die Polin* habe die kranke Mutter des Bauern nicht nur sehr gut, sondern auch sehr aufopferungsvoll gepflegt. Das hätten eigene Kinder nicht besser machen können. Dies war eine der wenigen Erzählungen meiner im Jahr 1921 geborenen Mutter über das Leben in unserem Dorf in der Südpfalz während des Dritten Reiches.

Daran erinnerte ich mich, als ich die Kolumne *Weltmeister im Opa-Export*** von Alan Posner in der Tageszeitung *Die Welt* las. Er berichtet aus dem polnischen Dorf Zabelkow bei Kattowitz, „wo schon das zweite Heim für deutsche Alte entsteht“, und bringt die Vergangenheit ins Spiel: „Dass die Deutschen nun als Demente nach Oberschlesien zurückkehren, das sie infolge eines Anfalls von Massendemenz verloren haben, mag man aus welthistorischer Warte so bemerkenswert finden wie die Tatsache, dass sich ausgerechnet Polen der hinfälligen Angehörigen eines Volks annehmen, das sich einmal als Herrenrasse halluzinierte. Sie tun das in Zabelkow und anderswo allen Berichten zufolge mit einer Hingabe, die man allzu oft in deutschen Einrichtungen vermisst.“

Ausschlaggebend ist der Preis: 1300 Euro koste dort ein Einzelzimmer mit Vollpflege, unabhängig von der deutschen Pflegestufe. „Da kann kein deutsches Altersheim mithalten. Da muss man der Oma ihr klein Häuschen nicht verkloppen, um der Oma ihre Pflege zu bezahlen. Ab nach Polen, nach Ungarn, Tschechien oder in die Slowakei, und die Versicherung deckt die Kosten.“

Posner will dabei weder den Unternehmern, die dort „Aufbewahrungsanstal-

ten für deutsche Alte bauen“, einen Vorwurf machen noch den deutschen „Angehörigen eines pflegebedürftigen Alten, die keine Möglichkeit sehen, die Differenz zwischen Versicherungsleistungen und Pflegekosten in einem deutschen Heim aufzubringen.“ Und er fährt fort: „Wäre ich so weit, ich würde vielleicht selbst meinen Abtransport in den Osten befürworten.“

Posner schließt seine Kolumne mit einer ebenso provokanten wie naheliegenden Schlussfolgerung: „Dem Philosophen Michel Foucault zufolge erkennt man das Selbstverständnis einer Gesellschaft an dem ‘anderen’, das es aussondert, etwa Wahnsinnige und Verbrecher. Hinzu kommen jetzt die Alten. So definiert sich Deutschland als rational, ordnungsliebend - und jung.“

Und da kommt mir wieder die Erzählung meiner Mutter von der polnischen Zwangsarbeiterin in unserem deutschen Dorf anno 1940 folgende in den Sinn. Und auch, dass seit Jahrzehnten Frauen aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern für mehrere Monate abwechselnd nach Deutschland kommen, um für relativ wenig Geld deutsche Alte in ihren Wohnungen zu versorgen und zu beaufsichtigen.

Da kann auch schon mal vorkommen, was mir eine polnische Freundin erzählte: Als ihre Tochter, die sich so um einen Deutschen kümmerte, diesem erzählte, dass ihr Vater Häftling in Auschwitz war, wollte er sie nicht mehr um sich haben - und zwar ganz eindeutig nicht aus Scham oder aufgrund von Schuldgefühlen.

Hans Hirschmann

* Die Bezeichnung „Zwangsarbeiter“ war damals nicht opportun.

** Kolumne: J'accuse. Alan Posner, „Weltmeister im Opa-Export“, *Die Welt*, 24. Oktober 2014

Inhaltsverzeichnis	Seite
Grüße, Dank und eine Bitte	1
Authentische Orte des Völkermords	4
Studienfahrten der Lagergemeinschaft nach Polen	
Besuch bei ehemaligen KZ-Häftlingen in Zgorzelec	7
„Eine Schande, aber nicht meine“	10
Evelina Merová war Häftling in Thersienstadt und Auschwitz	
„Ich tue es für meine Enkel“	14
Eva Szepesi: Ein Mädchen allein auf der Flucht (1944 - 1945)	
Völkermord verjährt nicht	17
Internationales Auschwitz-Komitee zu neuen Klageverfahren	
Raubkunst	19
Fall Gurlitt entfacht eine neue Debatte	
Ein leiser Abschied	26
Zum Gedenken an Filip Müller. Der Häftling des jüdischen Sonderkommandos starb vor einem Jahr	
Zum 70. Jahrestag eines Symbols des Widerstands	40
Erinnerung an den Aufstand des jüdischen Sonderkommandos	
Neuer Drang nach Osten	48
Eine Irritation	

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
35516 Münzenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27
Vorsitzender: Uwe Hartwig, 61239 Ober-Mörlen, Usinger Str. 7 (Briefadresse)
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion : Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010

Foto Titelseite: Ruinen der Hofmauern zwischen den Sonderkommando-Häftlingsblöcken 11 und 13, Fotoarchiv Kilian© A.Kilian 1994

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen

IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI

Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

“Ich hatte viele Chancen tot zu sein”

Trude Simonsohn berichtet über ihr Überleben als Verfolgte des Holocaust’ und das Leben nach der Befreiung

Dienstag, 27. Januar 2015, 19 Uhr

Butzbach (Wetteraukreis), Museum der Stadt, Färbgasse

Mit Elisabeth Abendroth veröffentlichte Trude Simonsohn, geb. 1921, ihre Erinnerungen unter dem Titel “Noch ein Glück” (Wallstein-Verlag 2013). Seit 1975 berichtet sie in Schulen und Insitutionen bei Vorträgen und Diskussionen über ihr Leben und ihre Erfahrungen.

Veranstalter: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis und Stadt Butzbach

Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau

21. - 27. April 2015

Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Gespräche mit Überlebenden, Besuch in Archiv und Kunstsammlung, in Krakau u.a. Besuch der Fabrik von Oskar Schindler

Kosten: 750 Euro (Flug, Unterkunft, Verpflegung, Eintritte, Honorare)

ermäßigt: 350 Euro (Studierende, SchülerInnen usw.)

Anmeldung: Uwe Hartwig, Mail uwe.fv.hartwig@web.de, Tel. (06002) 938033

Die Studienfahrt ist als Lehrerfortbildung und als Bildungsurlaub anerkannt

Genagelt ist meine Zunge an eine Sprache, die mich verflucht

Lilli Schwethelm liest Lyrik und Prosa von Hilda Stern-Cohen.

Mit Gitarrenmusik von und mit Georg Crostewitz.

Donnerstag, 29. Januar 2015, 19.30 Uhr

Wiesbaden, Festsaal des Rathauses

Eine Veranstaltung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Wiesbaden

Legalisierter Raub

Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933 - 1945.

Eine Ausstellung des Fritz-Bauer-Instituts und des Hessischen Rundfunks

Rüsselsheim und Flörsheim

Stadt- und Industriemuseum Rüsselsheim, 27. Januar - 19. April 2015

Öffnungszeiten: Di. - Do.: 9 - 13 Uhr und 14 - 17 Uhr; Sa. u. So.: 10 - 17 Uhr

Kunstforum Mainturm, Flörsheim am Main

Öffnungszeiten: Do. 18 - 22 Uhr, Sa., So. und an Feiertagen: 12 - 18 Uhr

Begleitprogramm mit lokalen Bezügen in beiden Städten (Stadtrundgänge, Konzerte, Lesungen, Filme, Diskussionen).